

Neubauer-Anzeiger

Die letzte Woche.

Politik ohne Parlament — das heißt nicht politische Beruhigung. Die Mitglieder des Kabinetts Brünning haben das in den letzten Wochen und Monaten erfahren. Eine fast ununterbrochene Kette von Beratungen, Konferenzen, Beschlüssen hat sich aneinandergereiht, seit der Reichstag in die Ferien ging. Wenn Brüning und Curtius jetzt von der Besprechung in Chequers zurückkehren, wenn zeitweilig für sie der politische Kampf an der äußeren Front beendet ist, jetzt sofort wieder der Kampf an der inneren Front ein. Empfänge der Parteiführer, Vorträge beim Reichspräsidenten, Kabinettsitzungen sind bereits festgelegt, und es wird in den nächsten Wochen lo wenig politische Ruhe geben wie seit Opiern. So als äußeres Zeichen dieser politischen Unruhe der Reichstag zusammenberufen wird, steht dahin. Aber auch ohne parlamentarische Verhandlungen wird das Kabinett ausreichend beschäftigt sein, wenn es die Wirkungen der Notverordnung, die Wirkungen der Gespräche von Chequers auszuheilen will. Zwischen dieser zweiten Notverordnung zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und dem Gespräch von Chequers bestand von vornherein ein innerer Zusammenhang. Er hat sich durch die Ereignisse der letzten Tage noch vertieft. Innere Sanierung und Revision der äußeren finanziellen Verhältnisse — das waren die beiden Probleme, deren Lösung von vornherein dem Kabinett Brünning aufgegeben war. Streit bestand nur um die Reihenfolge, d. h. um die Frage, ob die innere Sanierung oder die Revision der äußeren Verhältnisse zuerst in Angriff genommen ist, daß eine Vermittlung der Maßnahmen auf beiden Gebieten eingetreten ist. Sie haben sich nun aufeinander hin befehlen miteinander vermehrt, denn gleichzeitig rufen die deutsche Parteien, daß keine Sanierung vorgenommen werden dürfe, die nicht unmittelbar zur Revision führt, und gleichzeitig ruft man von außen, daß Voraussetzung jeder Revision die innerdeutsche Finanzengerei sei.

Es liegen bis jetzt drei Anträge auf Reichstagsüberprüfung vor — drei Anträge von der Opposition. Sozialdemokraten und die Parteien der berechtigten Rechte haben noch nicht über diese Frage entschieden. Es scheint aber, daß sie eine Reichstagsüberprüfung nicht für das unbedingte Heilmittel halten, auch wenn sie mit dem Inhalt der Notverordnung zum Teil recht unzufrieden sind. Vor der Landtagspartei ist bereits in halboffizieller Form erklärt worden, daß sie an einer Reichstagsüberprüfung kein Interesse hat, was schon deshalb verständlich ist, weil die Landwirtschafft in der Notverordnung verhältnismäßig nicht schlecht wegkommt. Die Sozialdemokraten scheinen ebenfalls weniger an die Reichstagsüberprüfung als an eine Beratung des Haushaltsausschusses über den Inhalt der Notverordnung und an gewisse Abänderungsvorschläge zur Notverordnung zu denken. Das Beharren der Regierung wird deshalb hierüber dahin gehen, die Parteiführer harrort zu überzeugen, daß parlamentarische Verhandlungen, gleichwohl ob sie in der Volkverammlung oder im Haushaltsausschuss des Reichstages stattfinden, nur ein Hindernis für die Revision wie für die Sanierung sein würden, selbst

wenn man Einzelheiten des Sanierungswerkes nicht billigt. Ob die Parteiführer sich von dieser Auffassung überzeugen lassen, wird im wesentlichen davon abhängen, ob sie den Eindruck haben, daß die Pläne des Kabinetts Aussicht darauf bieten, daß nach diesem hoffentlich letzten Schritt zur inneren Sanierung nun auch die Revision in greifbarer Nähe gerückt wird.

Die Kommunisten benutzen diese Zeit des schwersten wirtschaftlichen Drucks und der daraus entstehenden Erregung und Erbitterung zu einer Agitation großen Stils. Sie haben um die Wochensende in Eberswalde und in anderen sächsischen Städten Zusammenkünfte provoziert, bei denen von der Schutztruppe Gebrauch gemacht wurde, und bei denen es Tote und Verletzte gegeben hat. Handelte es sich hier um Ausschreitungen gegen Nationalsozialisten, so haben die Vorgänge, die sich in Hamburg, Kassel, Frankfurt am Main und Mannheim abgepielt haben, vielmehr den Charakter einer Affäre gegen die Organe der öffentlichen Ordnung, und sie sind bis zu Rührerorden getrieben worden, so daß man nicht mehr von politischen Kämpfen sprechen kann, sondern von dem Verzicht, mit terroristischer Mitteln Unordnung in ein großes Gemeinwesen zu tragen. Barrikaden und Drahtberauben in der Enge der Alleen dieser Städte, der Verzicht, den Verkehr lahmzulegen, und die Ausnutzung der wintelligen und dummen Viertel zu Ueberfällen auf die Polizei zeigen, daß es sich um ein planmäßiges Vorgehen handelt. So selbstverständlich derartige Exzesse nicht zu einem praktischen Ziel führen können, das etwa in der Richtung der kommunistischen Luftkurzpläne liegt, so notwendig ist es, ihnen von vornherein mit allen Entscheidung entgegenzutreten. Die Beispiele könnten zur Nachahmung reizen, wenn nicht den Anfängen rücksichtslos Einhalt geboten wird. Gerade wer Verständnis hat für die Erregtheit dieser Zeit, wird auch verstehen und darauf dringen müssen, daß Vorkommnisse, die diese Erregung noch weiter schüren könnten, verhindert werden.

Das Wiener Parlament hat vor seiner Sommer-Raufl noch zwei Aufgaben zu erfüllen, die etwas heikel sind. Es handelt sich um die Verabschiedung der Zolltarifnovelle und um den Haushaltsausgleich durch Kürzung der Beamtengehälter. Beides drohte noch vor wenigen Wochen, eine Regierungskrise auszulösen, als der Minister Schürff, der Vertrauensmann der Großdeutschen, den Kabinettsbeschluss über die Beamtengehälterreduzierung nicht anstufte und zurücktratt. Ganz überwindlich ist die Krise wohl noch nicht, wenn auch heute die innerpolitische Lage in Österreich weitgehend ruhiger beurteilt wird. Der Schatten Straffelles war es, der eigentlich die Krisenstimmung schuf. Schon einmal ist eine Wiener Regierung in diesem Schatten erstarrt. Das Kabinett Schöberl hat innerzeit daran glauben müssen. Allmählich begriff man, daß die Äffire Straffella nicht länger politisch vertretbar werden könnte. Das sozialdemokratische Hauptorgan, das gegen den Generaldirektor der österreichischen Bundesbahnen den Vorwurf erhoben hatte, er hätte geschäftlich „infortekt und unanbauer“ gehandelt wurde freigegeben. Der Bundeskanzler Dr. Enber erklärte sehr richtig, daß ein längeres Verbleiben an Straffella für jeden Beteiligten eine politische Belastung bedeuten würde. Er hat bei diesem ganzen Einfluß auf die Christlich-Soziale Partei auf, den unmöglichen Straffella fallen zu lassen. Auf Beschluß des Ministerrats ist denn auch tatsächlich die Abberufung des Generaldirektors erfolgt. Nach dem dieser Schluß gefaßt ist, sehen die noch bestehenden Schwierigkeiten der Zolltarifnovelle und der Beamtenge-

haltssicherung parlamentarisch nicht mehr so gefährlich aus wie bisher. Man rechnet daher mit einer baldigen völligen Beruhigung in Österreich, die sich nach außen hin schon dadurch auswirken dürfte, daß die Regierung alle politischen Aktivitäten, auch der Heimwehren, ausnahmslos und rücksichtslos verboten hat. Die leitenden Männer in Wien haben erkannt, daß nach der Aufregung um die Zulassung einer wirtschaftlichen Sanierung Österreichs, durch die Erhöhung des Zinsfußes der Österreichischen Nationalbank teuer genug erkauft, nur möglich sein wird, wenn die Beruhigung im Lande vollständig ist.

Preussischer Landtag.

Sitzungstag in zweiter Lesung angenommen.

Berlin, 11. Juni.

Nach Eröffnung der Sitzung gedankt Präsident Bartels des Grundbesitzes bei Neurode. Nach Ausfertigung des Handelsministeriums sei die Unterlegung über die Ursache des Unglücks sofort in die Wege geleitet worden. Zu Vorkommen der Kommunisten kommt es, als Abgeordneter Rappert (Komm.) einen Antrag auf sofortige Auflösung des Landtags einbrachte. Die Forderung der Kommunisten, diesen Antrag sofort zu beraten, scheiterte am Widerstand aus dem Hause. Entgegen dem Antrag des Abg. Sobotta (Komm.) wird eine kommunisierende Große Anfrage wegen des neuen Grundbesitzes auf die Tagesordnung gesetzt und sofort zur Beratung gestellt.

Als der Vizepräsident des Preussischen Landtags, Ministerpräsident Brüning, das Wort nimmt, rufen die Kommunisten, der Reichstag solle das Grundbesitzgesetz das Wort. Der Regierungsvizepräsident erwidert, es sei für die Staatsregierung nicht leicht, schon jetzt die kommunisierenden Fragen zu beantworten. Am 10.10 Uhr Minuten kam am Dienstagabend die erste Meldung über den Kohlenläureausbruch. Die Rettungsaktion sei sofort eingeleitet worden, und es gelang, mehrere gasvergiftete Bergleute lebend zu bergen. Der Kohlenläureausbruch habe sich etwa eine halbe Stunde nach dem Erdbüttungsstößen ereignet, eine Folge der in der jahreslangelangen Beschäftigung der Kohlenläureausbrüche nur ganz vereinzelt aufgetreten ist.

Ein kommunisierender Antrag, die Ausprüche über die Antwort der Regierung zu eröffnen, findet nicht die erforderliche Unterlegung.

Auf der Tagesordnung steht sodann die zweite Beratung des ewangelischen Kirchenvertrages.

Abg. Dr. Ausländer (Komm.) legt einen Antrag seiner Fraktion vor, die Beratung des Kirchenvertrages abzubrechen, bis die Staatsregierung dem Landtag ein Protokoll ihrer Verhandlungen mit den ev. Landeskirchen vorgelegt hat.

Der Antrag wird gegen die Kommunisten abgelehnt.

Abg. Koch-Dempthaus (Dnfl.) gibt namens seiner Fraktion eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt, daß die heutzutage Landtagsfraktion sowie ein großer Teil der Deutschnationalen Volkspartei im Lande in dem vorliegenden Vertrag nicht die Erfüllung der berechtigten Forderungen der Kirche sehe. Wenn die Fraktion gleichwohl für den Vertrag stimme, so deshalb, weil die Mehrheit der ewangelischen Kirchenvertreter in allen Landeskirchen den Vertrag als eine Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes anseht und seine Annahme wünscht. Abg. Prell (Dt. Fraktion) erklärt, daß der Vertrag nicht alle Anforderungen der Reichsverfassung an die Kirchen erfüllt. Besonders bedenklich ist die politische Klausel. Anmer-

Stürme des Herzens.

Roman von Hans v. Sckelhausen.

Copyright by Greiner & Comp., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

Brief.

Es war Ende Juni, als sie eine kurze Hochzeitsreise in die Schweiz antat. Drei Tage wollten sie auch in Verdägen bleiben, herta hatte darum gebeten, und er willigte ein, wenn auch nicht gern.

Als Grander, von Herta's Hand geschriebene, die Nachricht ihrer Verheiratung erhielt, wußte ihn vor Weger fast der Schlag. Er verwarf nicht, und beschloß, sie nur jeden Fall zu enterben.

Dabei wurde ihm klar, daß er eigentlich niemanden habe, dem er berechtigt sein großes Vermögen hinterlassen könne. Er grübelte in seinem dumpfen Krankenstimmer unabhässig, wie er es anfangen könne, daß nur niemand freude nach ihm an dem Gelde haben sollte. Denn selbst hatte es nur zu Zeiten einen kurzen, wilden Genuß gegeben. Aber brauchte erst recht nichts davon zu haben. Was aber tun? Es war da — und fiel nach dem Gesetz ganz sicher einmal an Herta, seine einzige lebende nahe Verwandte.

Eine Stiftung machen? Für was — und für wen? Stiftungen hatten immer einen guten und frommen Zweck — und das wollte er nicht. ... Schade, daß er nicht etwas ganz Niederträchtiges damit anfangen konnte — vielleicht eine Stiftung, die dazu da war, dem Besizer Pein zu bereiten! — Aber wie? ... Der Gedanke brachte ihn fast um den Verstand.

18. Kapitel.

Es war August geworden. Henning hatte den Juli dahem gebracht. Die Entzeit machte seine Anwesenheit notwendig. Nach ihrer Verlobung eilte er wieder nach Verdägen. Er hatte Entwürfen eingegeben, daß die Entscheidung in der nächsten Zeit perfekt sein würde. Grander sei schwer leidend, hie es, und habe, wohl schwach und müde gemacht durch körperliche Schmerzen, endlich nachgegeben und seine Einwendungen fallen lassen. Direkt hörte niemand mehr etwas von ihm, und jetzt

dem auch Stigmund bei ihm durch seine Pein in Angabe gefallen war, und die Entscheidung durch die Beschlüsse, ahnte keiner, welchem Ende der innerlich bedauernswerte Mann entgegenging.

Das Geschick wollte es, daß Janette die gerichtliche Urkunde ihrer Freiheit und — die Todesnachricht des einstigen Gatten an ein und demselben Tage erhielt.

Henning war, als er wie gewöhnlich gegen Mittag zu ihr vom Mann kam, an der Post vorbeigegangen, um Briefe für sie abzuholen. Er legte beide Schriftstücke in ihre Hand und ließ ihr Zeit, sich dem Eindruck, den beides auf sie machen mußte, hinzugeben.

Es erschrökte sie gewaltig, als beide Posthöft kam, und daß diese ihr ganzes Leben umgestaltenden Nachrichten gleichzeitig eintrafen.

Henning nahm ihr das gerichtliche Schreiben und die kurze Karte von des Dieners Hand, die nur die Worte enthielt: „Der Herr ist gestern gestorben.“ Sie las den Namen und legte beides auf den Tisch. Sie wußte, daß er stirbte und absichtlich eine mechanische gleichmäßige Bewegung machte, um sich noch zu messen. ...

Dann, als er sich wieder zu ihr wandte, brach die so lange zurückgedrängte Leidenschaft bei ihm durch — er breitete die Arme aus und schloß sie mit einem jubelnden Laut um die Gestalt der heilgeliebten Frau.

„Endlich“, sagte er, und seine ganze Gestalt bebte. „Wir haben länger ausgehalten und haben nun ein Recht, glücklich zu sein.“

„Ja“, sagte sie leise. „Stirbt du auch da droben mit mir an der alten Kräfte nicht frieren?“, fragte er neidend.

Da lächelte sie und erwiderte beiß seinen Fuß. „Du bist ja da — und all meine Wärme kommt fortan durch dich. ... Mir ist's selbst im Heimatboden nicht mehr so recht warm gewesen, wenn ich dich nicht hatte.“

Er preßte sie an sich und fragte: „Denkst du noch an das Gespräch damals auf dem Bootsee?“ ... Da sagte ich, eine große Liebe zwischen Mann und Weib könne alles ausgleichen, Weißt du das noch?“

„Ja — ich habe es aber erst später verstanden, als ich mir klar wurde, daß ich dich liebe.“

Eine seltsame Vergeßlichkeit hatte sie beide umponnen.

Denken ging ein wundervoller Tag zur Reize. So ein warmer, so ein sommerlich, so der Wunsch, der Augen und Herz für das Leben in der Natur hat, aufzusuchen möchte und sagen: „So habe dir, Gott, daß ich dieses Leben habe — und in den zitternden Händen halte.“

Auch die beiden Glücklichen hatten eine solche Empfindung. Sie hatten lange gegeneinander schwärmen müssen, und wenn das vertrauliche „du“ seit Oberles Unglücks-tage auf dem Hinterbe auch zwischen ihnen gesprochen war, so fand doch noch vieles hemmend zwischen ihnen, als daß sie sich damals sagen mochten, wie teuer sie sich waren.

Er hatte diese fast jugendliche Scheu und Zurückhaltung an ihr stets respektiert. Jetzt, wo alle Hemmnisse fortgeräumt waren, brach seine Liebe heiß hervor und machte sie erglänzen.

„Wie leidenschaftlich du bist —“, meinte sie und senkte den Blick.

„Ja, soll ich nicht?“, fragte er leise. „Du sollst doch wieder warm in meinen Armen werden und vergeßen, was dir das Leben tat.“

„Das ist längst vergessen, seit ich dich habe“, war ihre seltsame Antwort.

„Was ein's macht mir Sorge, Henning!“

„Wozu hast du es freien Tod zu sich einpor.“

„Du hast eine so große Meinung von dem, was ein Weib sein soll und sein kann — wird sich diese Meinung in mir erfüllen?“

„Da lächelte er leise und sagte in seiner, sie umfingenden männlichen Art: „Du bist ein Weib, das ich liebe. Ein Weib kann alles, wenn es liebt.“

„Und richtig liebt“, ergänzte sie fast schüchtern. „Wann sag er sie an: „Laß dich, daß ich das verstehen werde.“

„Ja, Henning.“

„Nun, dann ist alles gut, dann können wir getrost mit uns vereinigen, wo der Wunsch, der Augen und Herz für das Leben in der Natur hat, aufzusuchen möchte und sagen: „So habe dir, Gott, daß ich dieses Leben habe — und in den zitternden Händen halte.“

„Nun, dann ist alles gut, dann können wir getrost mit uns vereinigen, wo der Wunsch, der Augen und Herz für das Leben in der Natur hat, aufzusuchen möchte und sagen: „So habe dir, Gott, daß ich dieses Leben habe — und in den zitternden Händen halte.“

„Nun, dann ist alles gut, dann können wir getrost mit uns vereinigen, wo der Wunsch, der Augen und Herz für das Leben in der Natur hat, aufzusuchen möchte und sagen: „So habe dir, Gott, daß ich dieses Leben habe — und in den zitternden Händen halte.“

hals seiner Fraktion sei die Stellungnahme zum Vertrag nicht einheitlich, so daß er über deren Zustimmung noch nicht Endgültiges sagen könne. Abg. Benfisch (Komm.) lehnt den Vertrag ab und polemisiert gegen die Stellungnahme der Sozialdemokraten. Als er diesen einen „Mitpolitischer Feindschaft“ vorwirft, wird er für diese Ausdrucksweise vom Reichspräsidenten gerügt. Der Redner erklärt unterlebenslanger Zustimmung seiner Parteigenossen weiter, die Brutalität, mit der die Kirchensteuern eingetrieben werden, seine keine Grenze. Das jährliche Einkommen der Kirchen werde auf nicht weniger als 1,2 Milliarden Mark geschätzt. (Hört! Hört! bei den Komm.)

Man solle sich nicht darüber wundern, wenn wie in Spanien auch in Deutschland die Proteste der Geistlichen an die Gassen hänge und Kirchen und Klöster in Brand setze.

Ein hierauf eingebrachter Antrag der Kommunisten, wegen der finanziellen Auswirkung des Kirchenvertrages den Finanzminister herbeizurufen, wird gegen die Antragsteller abgelehnt.

Abg. Dr. von Camp e (DZR) betont, seine Fraktion stehe dem Vertrag mit geteilten Gefühlen gegenüber, so erfreulich an sich der endliche Abschluß sei. Trotz der Bedeutung sei die Mehrheit der volksparteilichen Fraktion bereit, dem Vertrag zuzustimmen.

Die Abg. Dr. Baur (Ztr.), Graue (Staatspartei), Heßmann (Wirtschaftspartei), Meyer-Hermendorf (Christl. Soz.) stimmen dem Kirchenvertrag zu.
Der Staatsvertrag zwischen den evangelischen Landeskirchen wurde mit 169 gegen 37 Stimmen der Kommunisten und einiger Volksparteier bei 44 Enthaltungen der Sozialdemokraten in zweiter Lesung angenommen. Die Schlußabstimmung findet am Sonnabend statt.

Eine neue Schiele-Rede.

Kampf um die Rentabilität der bäuerlichen Wirtschaft.

Paderborn, 12. Juni.

In der Generalversammlung des Westfälischen Bauernvereins sprach Reichsminister Schiele über „Der Kampf um die Rentabilitätsgrundlage der bäuerlichen Wirtschaft“. Der Redner führte u. a. an:

Mit der Motorordnung vom 6. Juni fördert die Reichsregierung von dem deutschen Volke eine letzte und äußerste Ausprägung, um durch Opfer von bisher nicht gekanntem Ausmaß Leben und Freiheit unseres Volkes zu sichern. Diese Opfer und Lasten gehen uns nur der Welt den Rechtsanspruch, daß unsere Anstrengungen ungetrübt bewahrt werden und zu einer völligen Umgestaltung insbesondere in der Reparationsfrage führen. Der Kampf um die zeitliche Fortführung einer gelunden und organischen Agrarpolitik ist von Woche zu Woche schwieriger geworden. Das deutsche Bauerntum tritt jetzt zum Endkampf an um sein Recht und um sein Leben.

Bei den Forderungen der Landwirtschaft nach einem angemessenen Schutz ihrer Erzeugnisse vor ausländischer Konkurrenz handelt es sich nicht um die Herbeiführung einer Preisregulierung, sondern um die Verhinderung eines die deutsche Landwirtschaft ruinierenden Preisdrucks durch ausländische Lieberproduktion.

Es wird mit allen Mitteln dahin gewirkt werden, daß dem deutschen Volk in allen Teilen des Reiches Roggen und Roggenbrot zu angemessenen Preisen zur Verfügung steht.

Siehe mir für die Getreidewirtschaft auf, wenn auch schwer erkämpfen, so hoch gesicherten Boden, so gilt der Endkampf des deutschen Bauern wohl dem hartmütigsten und Schicksal der Bevölkerung, vor allem der Milch- und Molkereiprodukte. Wer wirklich leben will, der muß erkennen, daß die Weltwirtschaftskrise eine ihrer tiefsten Ursachen in dem ungewöhnlichen Schwund der landwirtschaftlichen Kaufkraft hat.

Voraussetzung für die Behebung des deutschen Binnenmarktes ist die Herbeiführung des gerechten Ausgleichs zwischen den Preisen für landwirtschaftliche Produkte und den Kosten für die landwirtschaftlichen Produktionsmittel.

Von dem Ausgang des Kampfes um den Schutz der Vordringung der deutschen Landwirtschaft, des deutschen Bauerntums im Westen so gut wie im Osten des Reiches ab.

„Chaos über Europa“

Eine Rede des preussischen Finanzministers.

Berlin, 12. Juni.

Der Hauptausfluß des Preussischen Landtags beschloß sich mit dem Gegenstand des Staatsrates, wonach übernehmend als Anteil an der Arbeitslosenfürsorge für das Rechnungsjahr 1931 einen Betrag von 250 Millionen M. übernehmen soll. Nach einem hierzu gefaßten Vorschlagsvorschlag des Staatsministeriums soll in Durchführung der Vorschriften der Motorordnung der preussischen Regierung ein Betrag bis zu 60 Mill. M. zur Erleichterung der Wohlfahrtslasten der Gemeinden und Gemeindeverbände zur Verfügung gestellt werden. In der Aussprache nahm

Finanzminister Höpfer-Vorschlag

das Wort, um grundsätzliche Ausführungen über die Gemeindefinanzen im Hinblick auf die Motorordnung zu machen. Die preussische Staatsregierung habe darauf in der Ministerpräsidentenkonferenz nach einem Rückblick auf sehr ernste Tage der Länder und Gemeinden hingewiesen. Den Aufwänden der Gemeinden für Wohlfahrtslasten und Kirchenrenten im Jahre 1931 in Höhe von etwa 534 Mill. M. ständen Entlastungen der Gemeinden durch die Motorordnung von insgesamt 240 Mill. M. gegenüber. Die preussische Staatsregierung wolle über die Verpflichtungen der Motorordnung hinaus den durch die Gehaltsfälligkeiten erparierten Betrag von 60 Mill. M. vollständig den Gemeinden zur Verfügung stellen. Der Minister für dann folgt

Die Notwendigkeit der Lösung der Reparationsfrage ist unabweisbar. Ich habe schon vor Monaten darauf hingewiesen, daß diese Frage zum Aufstoß zwang. Die Motorordnung bringt eine so harte Einschränkung der Lebenshaltung des ganzen Volkes mit sich, daß man nur hoffen kann, die Gläubiger werden nach das ihre tun, um die Lasten zu erleichtern, die auf Deutschland liegen. Wird die Reparationsfrage einer Lösung nicht zugestimmt, so wird das Chaos über Europa hereinbrechen.

Der Hauptausfluß des Landtags nahm nach eingehender Aussprache einen Antrag an, der an Stelle des vom Staatsrat beschlossenen Entwurfes den Vorschlag des Staatsministeriums annimmt. Das neue Gesetz soll am 1. 7. M in Kraft treten.

Stahlhelm-Prozess in Moabit.

Der Staatsanwalt beantragt je 800 RM Geldstrafe.

Berlin, 12. Juni.

Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte hatten sich die beiden Bundesführer des Stahlhelms, Franz Seidte und Oberleutnant a. D. Duellberg, sowie der verantwortliche Redakteur der Zeitung „Der Stahlhelm“, Wilhelm Kleinmann, wegen Vergehens gegen das Republiksschutzgesetz und wegen Verleumdung zu verantworten.

Bei diesem Prozess handelt es sich um die Auslegung eines Artikels, der am Reichspräsidententage, dem 18. Januar dieses Jahres, in der Stahlhelmszeitung erschienen und von Seidte und Duellberg gezeichnet war. Die in diesem Aufsatz, der die „Reparationsfrage“ als „Zwischenkriegsfrage“ enthielt, behauptung war, das deutsche Volk seit 13 Jahren im unbedingten Zwangsreich des bismarckfeindlichen Marxismus lebe, und daß dieses Zwangsreich die ökonomischen, sittlichen und kulturellen und auch die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Nation völlig zu zerstören drohe, wird von der Staatsanwaltschaft dahingehend ausgelegt, daß dadurch die verfassungsmäßig festgestellte republikanische Staatsform des Reiches böswillig und mit Verleumdung verächtlich gemacht worden ist.

Die Verhandlung begann mit der Verlesung des Aufsatzes. Oberstaatsanwalt Höpfer führte aus, daß der Artikel gegen den Paragraphen 5 des Republiksschutzgesetzes verstoße, da er einen Angriff auf die Republik darstelle. Es müsse allerdings berichtigt werden, daß sich der Stahlhelm in seinen Angriffen bisher zurückgehalten habe und daß dies das erste Verbrechen sei, das gegen ihn durchgeführt werde. Er falle aus diesem Grund die Verantwortlichkeit der Republik aus Anlaß der 60. Wiederkehr des Reichsgründungstages mehr für eine formelle Entgeltung.

Der Oberstaatsanwalt beantragte sodann gegen Seidte und Duellberg an Stelle einer an sich verurteilten Gefängnisstrafe von je zwei Monaten je eine Geldstrafe von 800 RM. Gegen Redakteur Kleinmann beantragte er an Stelle einer Gefängnisstrafe von einem Monat eine Geldstrafe von 400 RM.

Die beiden Stahlhelmsführer erklärten nochmals, daß der Artikel kein Angriff gegen die Staatsform sei, und daß ihr Kampf sich nur gegen das herrschende System richte.

Das Urteil.

Wegen Vergehens gegen Paragraph 5 Ziffer 1 des Gesetzes zum Schutze der Republik wurden die Stahlhelmsführer an Stelle einer an sich verurteilten Gefängnisstrafe von je zwei Monaten zu je einer Geldstrafe von je 800 RM verurteilt. Der dritte Angeklagte, der verantwortliche Redakteur der Stahlhelmszeitung, Kleinmann, wurde an Stelle einer an sich verurteilten Gefängnisstrafe von drei Wochen zu einer Geldstrafe von 300 RM verurteilt. Außerdem erkannte das Gericht auf Inbrandbarmachung der Stahlhelmszeitung vom 18. Januar 1931 sowie der Platten.

Bunter Wochenpiegel.

Die Bedeutung des Schurman-Baues. — Kulturelle Erörterungen. — Der Glaspalast und seine Lehren. — Ein Lebenswerk vernichtet. — Neugefaltung des AusstellungsweSENS.

Das Leben der Menschheit, die Wechselbeziehungen aller Völker sind nicht nur materieller, wirtschaftlicher Natur, so sehr wir auch die Macht der gegenseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit in der gegenwärtigen Weltkrise erkennen. Mit Spannung erwarten Europa und Deutschland in der nächsten Zukunft den Besuch prominenter Amerikaner, deren Urteil über die Gestaltung der wirtschaftlichen Beziehungen, über die Möglichkeiten der Befreiung aus dem furchtbaren Krisenzustand vielleicht von entscheidender Bedeutung werden kann.

Indes haben wir aber einen amerikanischen Besuch gehabt, der für die kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Amerika von ausschlaggebender Bedeutung ist. Der als renommiertem Kaufmanns bekante und verehrte ehemalige Reichsminister Schurman hat in Heidelberg der Einweihung des neuen Schurman-Baues beigewohnt. Er nannte diesen Neubau ein Denkmal amerikanischer Dankbarkeit und bezog damit, daß die deutsche Wissenschaft für die kulturelle und geistige Entwidlung der Vereinigten Staaten von ausschlaggebender Bedeutung gewesen ist.

Diese Dankbarkeit wird sich aber für die Zukunft recht günstig auswirken, denn Amerika sorgt auch dafür, daß neue kulturelle Bindungen über den Ocean hinweg entstehen. Wie bekannt, wurde von einem Amerikaner der namhafte Betrag von einer Million Dollar für einen Stipendienfonds zur Verfügung gestellt, der es Amerikanern ermöglichen soll, sich zu Studienzwecken nach Deutschland zu begeben. Es ist eine bekannte Tatsache, daß unsere kulturellen und geistigen Bindungen auch diese freundschaftliche Beziehung ermöglichen. Die amerikanische Führerschaft, die sich ihr geistiges Nützlich auf deutschen Universitäten erwirbt, wird deutschfreundlich gesinnt sein. So wird in aller Stille Deutschland in der Neuen Welt neue kulturelle Eroberungen machen. Der neue Schurman-Bau, „dem lebendigen Geiste“ gewidmet, hilft, deutsche Weisheit und Sinn für deutsche Art vorleben.

Wenn wir dieses Ereignis als einen besonderen Fremdenbesuch für die deutsche Kultur bezeichnen, so müssen wir leider zugleich mit tiefer Trauer auf einen Tag zurückblicken, der mit einem Schicksal unglückliche und unerlöste Kulturwerte vernichtet. Die deutsche Kunst erlebte einen Verlust, der in der Geschichte ohne Beispiel ist.

Es geht nicht an, die furchtbare Brandkatastrophe im Münchener Glaspalast als einen Eingriff höherer Gewalt stillschweigend hinzunehmen. Dazu ist die Tragik des Geschehen zu groß. Aber sich jemals mit tiefer Liebe in die Betrachtung der Schöpfungen unserer Meister verkennt hat, der weiß, was es bedeutet, daß man die Originale Schwindts: „Die nächtliche Fahrt“, „Des Knaben Wunderhorn“, „Mitter Nuits Brautfahrt“, niemals mehr bewundern kann. Wie bitter aber sind auch lebende Künstler getroffen worden. Der bejahrte Schweizer Walter Amiet

müht sich in diesen überfließenden vollen Becher, der einen alten Geschlecht zitiert wurde, ein bitterer Verzichtstropfen, über dessen eigentliche Ursache sich langem ein unergründliches Rätsel waltete.

Mit der Wucht einer wahren Geißel hatte eine unheimlich schlechende Krankheit seit einem Jahrzehnt zwischen den einzelnen Mitgliedern der Familie gewütet und einen Besucher nach dem anderen langsam und qualvoll dahingerafft. Zuletzt war der Gatte Schwelbe im besten Mannesalter dem furchtbaren Enten erlegen. Dann hatte es auch jene beiden hoffnungsvollen Söhne kurz hintereinander auf die Bahre gestreckt.

Nach dem Tode des letzten jungen Conde war die Erbschaft auf den Vnsel deselben, den Conde Amado übergegangen. Aber auch bei dem jetzigen Besitzer zeigten harte Bemühungen der Ärzte zum Trotz, schon die gleichen verheerenden Symptome dieses dämonischen Übels, das sich hauptsächlich in einem langsamen Kräfteverfall äußerte. Seine zweite Gattin, die er unmittelbar nach Antritt der ererbten großen Herrschaft geheiratet hatte, lag bereits seit drei Jahren seit an das Bett gebannt, während er selbst sich nur mühsam an Stützen halten zu können fortsetzte.

Die berühmtesten Ärzte und Professoren von Madrid, Barcelona und Zaragoza hatten sich seit Jahren vergeblich bemüht, dieser gefährlichen Krankheit auf die Spur zu kommen. Man hatte sie zuerst für eine Art Malaria gehalten. Aber die entnommenen Blutproben hatten keine Spur von einem solchen Bakterium gezeigt. „Ebenso wenig waren Symptome von einem vielleicht erblichen inneren Blutleiden bei den Bestatteten festgestellt worden. Auch die vorgenommenen eingehenden Sektionen bei den beiden verstorbenen Vorgängern der jetzigen Conde hatten keinerlei Veränderung innerhalb der Gewebe und Blutbahnen festgestellt können. Tagelang hatten die erfahrensten Pathologen, im Verein mit den begünstigsten Chemikern, fäufte für Eingeweide mit mikroskopisch durchgeführten und zugleich alle erdenklichen chemischen Reaktionen verucht, um immerhin ein verborgener Anschlag hätte im Spiel sein können. Doch war jede Verunsicherung einstimmt, wenn auch schließlich, was der Staatsanwalt vermeint worden.

(Fortsetzung folgt.)

Säsendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Faldenberg.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

Der Tod herrschte in Schloß Marquino; Frieden und Glück waren seit Jahren aus seinen Mauern entwichen. — Auf seltem Festen vorführung hoch über der breiten Erwindeung ragte das Schloß, ein regelloser Bau von trübsig bizarren Formen, auf. Wie von einer Weisheit aus verschiedenen Spielbauten zusammengesetzt, dehnte sich das langgestreckte Bauwerk über der morgendlichen Brandung, die hier, beim Ausenbrechen der Windwasser mit den Meeresfluten, niemals zur Ruhe kam. Lieber wichtigen romantischen Wölbungen in Ergehöhe türmten sich gotische Spitzbögen zu langer Fensterreihen. Um einem Ende lebte ein maurischer Anbau mit hohen, zinnengekrönten Wassertürme, dagegen war am anderen Ende wieder ein neuerlicher Ausbau um normannischen Stil vorgenommen worden. Erzeugen hatte das Ganze etwas außerordentlich materialisch Verwundenes und zugleich Impotentes.

Wiel Kom. mit umwob dieses alte Schloß. Nach überlieferter Aufzeichnungen hatte sich im vierzehnten Jahrhundert hier ein tapferes Rittergeschlecht auf den Resten eines römischen Kastells und einer maurischen Seeräuberburg festgesetzt gemacht und der jetzigen Schloßburg auch nach aufgeführt verw. ergänzt. Von Carl V. war dem jetzigen Besitzer dieses stolzen Sitzes der Titel eines Conde de Marquino durch ein besonderes Privileg verliehen worden, während die übrigen Familienmitglieder den alten Namen Komper weiterführen mußten.

Nach zu Napoleons Zeiten war dieses Schloss, das etwas Prachtvolles hatte, einmal unermesslich geruht, fast hundert Jahre lang, verfiel sich die Schloßburg auf denen es thronte, aus den gurgelnden Wäldern zwischen Strom und Meer beinahe senkrecht empor.

Den Zugang von der Landseite her verweichte ein tief eingeschuttener Felsenriff, der in ziemlicher Ausdehnung

das ganze Basaltmassiv diagonal durchtrennte. Durch die Gewalt der gegeneinander stürzenden Wasserkräfte von Strom und Meer war dieser Riß mit der Zeit zu einem kluftähnlichen Spalt ausgewachsen worden. So war eine Felsenrinne von langgestreckter, dreieckiger Form entstanden, die nur durch eine fähigschwimmene Brücke mit dem anschließenden Festlande in Verbindung stand. Erst vor wenigen Jahren war die ausgebaut gewesene alte Holzbrücke durch eine solide Eisenkonstruktion ersetzt worden.

Ein ganzes Netz von geheimen Gängen sollte nach alter Überlieferung das merkwürdige Gemäuer des Schlosses durchziehen. Ja, es hieß sogar, daß ein Gang über viele Hunderte von Stufen durch den ganzen inneren Felsen bis unmittelbar zu dem Flüßbette hinabführen sollte. Doch durch hätten die Angestellten der Burg, im Falle einer Belagerung, die Möglichkeit, sich nach oben oder unten zu finden können. Trotz mehrfach unternommener Veruche von neuesten Archäologen und Forschern war man diesen sagenhaften Gängen doch niemals auf die Spur gekommen, die alten maurischen und spanischen Baumeister hätten es zu gut verstanden, ihre geheimnisvolle Kunst vor der Nachwelt zu verbergen.

Um das etwastündliche Vergehen seinen Abendenstunden für die Beamten- und Dienerschaft dehnte sich eine breite Gartenanlage mit vielen Terrassen. Hinter der Brücke, die die Verbindung zum Festland herstellte, schlossen sich landeinwärts äussigste Weinberge in einem Ausmaße von vielen tausend Morgen an. In dieser flach sonnigen Lage gedieh der feurige Tarragona und Moscatel, es folgten in einer mehrschichtigen Reihe fruchtbarer Weizenfelder, auf denen das Korn zweimal im Jahre zu reifen pflegte. Fast unübersehbar weit dehnten sich diese fruchttragenden Gefilde, zwischen denen die massigen Gebäudekomplexe der einzelnen Gutshöfe und Burwerke zerstreut aufragten. Damit noch nicht genug, gehörten zu der riesigen Herrschaft auch noch umfangreiche Weinbaugebiete in den weiter zurückliegenden Bergländern längs des Chocobettes. Dort leuchteten die ganzen Felsenflanken schon von weitem in abwechselnd bleigrauen und kupferroten Glanz, Weichum und Macht verheißend in sich bergend.

Wie aber die neidischen Götter dem Menschengeschlecht niemals alle Wonnen zu ungetrübt Freude überließ,

hatte der Ausstellung im Glaspalast sein ganzes Lebenswerk anerkannt, und seine Werke wurden gerettet.

Angefangen solcher Katastrophen muß man sich ernstlich die Frage stellen, ob das Unglück nicht zu vermeiden war und wie man künftig einer ähnlichen Verdrängung umschwebender Kulturen vorbeugen könnte.

Auf der anderen Seite steht fest, daß die Beaufichtigung des Glaspalastes durchaus ungenügend war, denn man hatte nur zwei Nachtwächter engagiert, die sich dazu noch gegenseitig ablösten.

Die Hüter und Betreuer unserer Kunstschätze mögen einmal ganz systematisch untersuchen, ob in den deutschen Museen, Galerien und Bibliotheken die Zeugen jahrausjahrweiliger Kultur sicher aufbewahrt und bewacht sind.

Großfeuer im Malmer Flughafen.

Malmo, 12. Juni. Der Flughafen bei Malmo, der größte Flughafen Schwedens, wurde von einem Großfeuer eingeht, das den ganzen mittleren Teil der größten Flughafen und ein dreimonatiges Junfers-Flugzeug vernichtete.

Ueberchwemmungen bei Angora. — 30 Todesopfer.

Angora, 12. Juni. Anhaltende Regenfälle haben in der Stadt und in der Umgebung Ueberchwemmungen verursacht, bei denen 30 Personen ertranken.

Glockenmuseum in Landau (Anstru).

Von Bürgermeister Kuboff.

... Und wie der Klang im Ohr verweht, der mächtig töndert bei Entschlaf, so leuchtet sie, das Nichts befestet, das alles Frühsche verweist!

Die Geschichte Landaus ist eine unauflösbare Kette von Bränden und Wiederaufbau. Erst wenige Wochen ist es her, daß wir in unserem Gotteshaus der 200jährigen Wiederkehr des großen Brandes von Landau gedachten.

macht zu einem Glockengießereibetriebe, der im Besitze der Familie Ulrich nahezu 2 Jahrhunderte hier bestanden hat. Die Bedeutung des Betriebes beweist am besten die Zahl von über 5000 Glocken aller Größen, die hier gegossen worden sind und wohl in allen Teilen unseres Vaterlandes heute noch ihre Stimme ertönen lassen.

Still und verlassen steht seitdem das Gießereigebäude am Pfingenberg der Stadt, für den Fremden ein Gebäude, das ihm nichts zu sagen hat. Anders für uns, die wir alles mit den Augen der Heimatliche anschauen.

Die Hüter und Betreuer unserer Kunstschätze mögen einmal ganz systematisch untersuchen, ob in den deutschen Museen, Galerien und Bibliotheken die Zeugen jahrausjahrweiliger Kultur sicher aufbewahrt und bewacht sind.

Bilder von einer Spag-Nordlandfahrt

1. Island in Sicht

So steigt Island dem, der von Süden kommt, bei gutem Wetter über die See: Die dunkelgrünen, wogenden Wasser des Nordmeeres scheinen plötzlich in der Ferne an einem schmalen Strich zu Ende zu sein.

Tötendes Licht.

Kriminalroman von Octavio Faldenberg.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

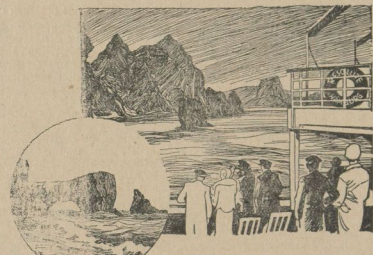
(Nachdruck verboten.)

I. Fortsetzung.

Aus einem verständnisvollen Mißtrauen heraus war man schließlich in weit gegangen, die gesamte Dienerschaft, bis auf wenige, absolut zuverlässige Personen, zu wechseln und sämtliche Speisen und Getränke für den zeitigen Conde und seine Frau vor dem Conde stellen zu lassen.

Auf weiteres Anraten der Verzte hatte man sogar alle möglichen Anstaltsänderungen mit den erkrankten Gelehrten vorgenommen und sie von einem Heilbad in das andere geschickt. Doch der erhoffte Erfolg war von recht negativer Art gewesen.

dem Grün der Hauswiesen bewegen. Dann wird die Küste wieder unweitlich. Neue Gletscherberge. — der Gjöfjalla- und der Lindjalla-Jökull und zuletzt die Hella — schieben sich ins Meer und fern zeichnet sich das Vorkland mit seinem phantastischen Felsenort gegen den gleißelnden See- und Himmelshintergrund ab.



2. Die Westmänner-Inseln

Ein neues gewaltiges Bild wölft vor uns aus der See. Wir fahren auf mitten im Meere liegende, mit wilden Klippen besetzten Inseln gegen den hellen Westwind abgegrenzte Felsenküste zu.

Jetzt sehen wir die Inseln im weißen Abendlicht. Die fadenhaften Gegenlichter gewinnen plastische Form. Die Inseln rücken gewissermaßen in den normalen Blickwinkel.

Ein der Inseln fällt auf einer Seite ins ab, auf der anderen steigt über einer hohen Brandungsterasse in schwindelnder Schräge ein grüner Weidengarten zum langgestreckten Ort an.

Zwei Felsenberge treten vor uns auseinander und stehen wie mythische Wächter rechts und links vor einem Dorf, dessen Hafen, Boote und Häuser so still im Inselhintergrund liegen, als ob die stärksten Wellen sie nicht aus ihrer versteinerten Ruhe aufstören könnten.

Ein Stück über ihr zieht ein Weg mit Telegraphenmasten den braunen Hang entlang auf einen Berggipfel am Felsenende zu. Auf dem höchsten Punkt steht ein Kreuzhaus. Wieder treten zwei Menschen — Mann und Frau — aus der Tür. Die Frau winkt. Der Mann zieht die Reisentasche hoch, blickt sie und wendet vor uns an diesem Abend und nun langsam, langsam kleiner werden und dahinten bleiben im weichen, gleißelnden Mitternachtslicht.

geben. Aber wunderbarer Weise war sie von dem schließlichen Uebel in immer beständigem Abnehmen. Sieben Wochen später ebenfalls als erster Ehe, hatte man dagegen so weit wie möglich ferngehalten und ihn nach Abolierung der körperlichen Erziehung bei den Dragonern in Burgos eintreten lassen, wo er kürzlich zum Offizier befördert worden war.

Wieder ein junges, verheiratetes Marias de Komper war von Beruf Ingenieur und verlebte seit Jahren die Oberaufsicht über die ganzen Minenbetriebe. Weniger wegen seiner Tüchtigkeit, als wegen seiner Vertrauenswürdigkeit hatte man ihn dazu herangezogen, denn im Blei fand sich ein willkommene Beimischung das edle Silber, das auf manchen anderen doch einen zu unübersichtlichen Weg andeutete hätte.

entfernten Vater Marias jede weitere Erfolgsmöglichkeit ergründet und ihm zur Entlastung einen ständigen Vertreter zugeordnet. Mit diesem zusammen leitete Marias, sofern er wegen seines krankhaften Zustandes nicht in irgendeinem Bade weilt, die unangenehmen, aber auch recht gewinnbringenden Geschäfte in den Minen. Weil man ihn als Verwandten nicht hatte aussondieren wollen, war ihm von seinem ersten Antritt an der besten Stelle eingeräumt geblieben. Dort hatte er sich im oberen Stockwerk ein paar prächtige Zimmer eingerichtet und auch ein eigenes großes Laboratorium geschaffen, in dem er während seiner Aufstunden oft bis in die späte Nacht hinein zu arbeiten und zu arbeiten pflegte.

Wegen seiner Rechthchaffenheit und seines biederen Abwehrens erfreute sich Galvo weit und breit des größten Ansehens. Darum fand er sich auch außerordentlich gut mit den Offizieren und Ärgern der allgemein geschätzten und als unbedeutlich geltenden Polizeitruppe, der sogenannten Guardia civil. Viele swachen alle Augenblicke einmal bei ihm vor, um im Auftrag des zuständigen Subgouverneurs nähere Erforschungen über den Verlauf der mysteriösen Brandstiftungen einzufordern und nach etwaigen Verdachtsmomenten zu fahnden.

(Fortsetzung folgt.)

Erzählt ihre Welt

Soll ich eine Sommerwohnung mieten?

Von
Dr. Konrad Brunnhofer.
Vor- und Nachteile einer Sommerwohnung. — Soll man
sehrst sein oder wechseln? — Wo soll ich meine Som-
merwohnung nehmen?
(Nachdruck verboten.)

In vielen Familien gehört die Sommerwohnungfrage zu den Angelegenheiten, die dem häuslichen Leben am meisten
betreffend. Kann hat man einen Sommer glücklich über-
standen und kann ich man zu den häuslichen Pflichten
Benoten zurückkehren, dann beginnen auch schon die Über-
legungen und Beratungen über das obige Problem.
„Soll ich mich in die Sommerwohnung begeben?“

Im allgemeinen muß wohl gesagt werden, daß eine
südl. Wohnung dem „Durchschnitt“ das sich in den letzten
Jahren immer mehr einbürgernd, in gesundheitlicher Be-
ziehung weit vorzuziehen ist, zumal, wenn es sich nicht um
einen einzelnen, sondern um eine ganze Familie handelt. Das
Nehmen ist ja um so bestärkender, je mehr Leute, die auf-
einander Rücksicht zu nehmen haben, zumal, wenn die An-
zahl von Zeitnehmern repräsentiert auch immer eine Mehrzahl
von oft sehr differierenden Leistungsbedingungen — weiter eine
Mehrzahl von ganz individuellen Bedürfnissen, Wünschen und
Gesundheitsrichtungen. Das Zusammenleben bedingt nun, daß
immer ein Teil der Geübten auf die Bedürfnisse der be-
sonderen Gefühle verzichten muß, womit sicherlich auch ein Teil
des Genusses an der Meise verloren geht. Das wäre nun viel-
leicht kein so großes Unheil, wenn es nur der einzige Nach-
teil des Zusammenlebens wäre. Die Beschaffung seiner be-
sonderen Bedürfnisse ist jedoch, für eine ganze Familie ein
vielfach immer ganz besonders der Erholung bedarf. Und
gerade für diese Person ist das immerwährende Hin- und
Herwandern zwischen der Sommer- und Winterwohnung ein
einmal Mühe, und diese ist trotz der Bequemlichkeit, die heu-
tutage dem Reisenden geboten wird, niemals voll und ganz auf
der Meise zu erlangen. Die südl. Sommerwohnung eröffnet
da ganz andere Vorteile, die sich in der Beschaffung seiner be-
sonderen Bedürfnisse bei, ein beliebiges Wechseln zwischen Ruhe und Tätigkeit,
natürlich nur der dem Erholungsbedürfnis angemessenen
Tätigkeit, also etwa dem Spielen, dem Sport, dem Spazier-
gehen. Sie erlaubt es auch, die Sommer- und Winter-
wohnungen wiederholtes Gehen der Naturgenüsse einer
Gegend, ein liebevolles Verweilen in derselben, das bei der
Meise nicht aufkommen kann. Da nun aber jede Landschaft
ihre besonderen Vorzüge hat, so ist es notwendig, die
Landschaft, die, braucht bei der Wahl der Sommerwohnung
auf je nicht entfernt soviel Rücksicht gelegt zu werden wie bei
der Zusammenstellung des Spielplans, der ja darauf bedacht
sein muß, gleichmäßig und abwechselnd die Sommer- und
Winter-wohnungen zu umfassen. Womit nicht gesagt sein soll, daß nicht auch
für die Sommerwohnung die schönsten Gegenden gewählt
werden können. Nur unbedingt nötig ist dies nicht; weiten
Gebietes und der raffinierten Schönheit der Landschaften
genossen ist, den kann nur geraten werden, diese anzusehen,
wenn nur nicht der Durchzugsdurcher in der Gegend zu groß
und dementsprechend die Mühe zu gering ist. Je schöner die
Gegend ist, in der man sein Sommerdomicil aufstellen will,
desto häufiger wird man je ausfinden können, ohne ihrer überdrüssig
zu werden. Damit wird aber zu einem letzten Punkt des
Sommerwohnungproblems gelangt, nämlich zu den Fragen: Ob
es richtig ist, sich für zwei Sommerdomicile zu entscheiden, oder
ob man nicht besser dafür ist, jeden Sommer zu wechseln?
Für die erste würde die Beharrlichkeit des menschlichen
Geistes sprechen, das Verlangen, Ungeübtes und Un-
bekanntes anzufassen und sich daran zu gewöhnen, aber
nicht bekanntes Geodet erfordert ja, wenn er sich nicht bloß auf
ein paar Stunden beschränkt, ein Einleben nicht nur in neue
Gesellschaftskreise — auf die gesellschaftlichen Verhältnisse
verachtet man die Sommer- und Winter-wohnungen
in eine völlig neue Landschaft, das was für viele eine
durchaus nicht zu unterschätzende Aufgabe. Auf der anderen
Seite will aber auch noch ein zweites, dem Menschen un-
gewohnter Erzieher, die Sommer- und Winter-wohnungen
in eine neue Umgebung gewöhnen. Man kann im
„Meinung“ nennen; er ist dann aber zumindest eine höhere,
feinere Form dieser Form zu gering bewerteten Eigenschaften —
dieses Form, die Sommer- und Winter-wohnungen
aufzuheben, vielleicht auch dieselbe, die die Zahl an
leiblicher Erziehung erzeugt. Die beiden Triebe: Beharrlich-
keit und Veränderungstrieb, sind nun keinesfalls bei verschiedenen
Menschen fast eindeutig; bei dem einen überwiegt der eine,
bei dem anderen der andere. Trotzdem gilt es noch bei allen
Individuen gelegentliche Konflikte zwischen den beiden. Es
liegt auf der Hand, daß bezüglich, in dem der Beharrlichkeits-
trieb stärker ist, er geneigt sein wird, sich für zwei Sommer-
domicile im Sommer anzufinden als für ein anderes. Wenn man
nun aber an die Wahl einer Sommerwohnung einen bestimm-
ten Maßstab legt, etwa den, dessen wir uns bedient haben, der
er möglichst großes Quantum Ruhe und ein nicht geringeres
an Genuß für alle Mitbewohner fordert, wird man wieder die
extreme Beharrlichkeit, noch auch die extreme Verände-
rungsneigung aufgeben können. Die eine wie die andere hat ihre
eigenen Seiten, eine jede von beiden hat ihre überlegenen Vor-
züge, doch leider finden sich die beiden Vorteile immer auch
in ein und derselben Landschaft vertreten. Es bleibt deshalb
nichts übrig, als ein Kompromiß zwischen den beiden
Vorzügen zu schließen. Als solches würde sich das folgende er-
geben: Es sollte dieselbe Gegend so lange aufgesucht werden,
so lange ihre Schönheit für den einzelnen nicht völlig er-
schöpft ist, so lange sie ihm nicht gleichgültig geworden ist.
Das geschieht nun sicherlich niemals in einem einzigen Sommer,
denn auch dann, wenn die Zahl der Annehmlichkeiten und
Naturgenüsse einer Gegend nicht sehr groß ist, lassen sich
dieselben dennoch wiederholt auskosten, ohne daß man ihrer
Überdrüssig wird. Ist aber einmal das Gefühl der Über-
sättigung da, dann ist auch der Augenblick gekommen, an einen
Wechsel des Sommerdomicils ernsthaft zu denken.

Und nun noch ein paar Worte über die Wahl der Gegend.
Was man heuteutage von einem Sommerdomicil fordern
muß, der den gesundheitlichen und anderen Ansprüchen des
Wahlers genügt, ist, von dem Aufenthaltswinkel aus,
etwa reiner Luft, guter Verpflanzung, guten Trinkwasser usw.,
abgesehen, ein verträgliches Klima, eine gute Spazier-
möglichkeit und ein schöner Ausblick, ausreichende Gelegenheit zu
größeren Touren, ein besten Service, ein gutes Bett, ein
Wasser, unter demen wieder die Seen und anderen lieblichen
Gewässern denen in Flüssen vorzuziehen sind, und endlich ein ge-
räumiger Stopp für das Zelt, ein Platz, ein Tisch, ein
Stuhl, ein Kissen, ein Kissen, ein Kissen, ein Kissen, ein Kissen,
legen, daß die zum Sommeraufenthalt bestimmte Gegend nicht
zu sonnig ist, denn auf dem Stande ist die Sonne weit weniger
schädlich als in der Stadt. Bei starker Strahlung und Vermeidung
des heißen Sonnenlichtes, das man durch ein
frischer nachteilig ist, genügt man sich sehr bald auch an einem
im Mittel etwas höhere Tagestemperatur, zumal dann, wenn
Wasser und schattige Spaziergelegenheiten vorhanden sind. Wenn
Kinder in der Familie sind, ist sogar die härtere Sonnen-

bestrahlung des Ortes ein nicht zu unterschätzender Vorteil,
denn für das Wachstum des kindlichen Organismus ist nichts
so großartig wie ein ausgeglichenes Sonnenlicht. Häufiger
Erzieher wie die Kinder in großer Zahl befinden, sollten
in Interesse der Kinder immer genötigt werden.

Wenn Kinder auf der Straße spielen...

Soll man es ihnen erlauben?
Von
Silvander Freisoh.
(Nachdruck verboten.)

Die warmen Tage sind gewöhnlich Anlässe für die Mutter,
der ja der große Teil an der Kindererziehung zufällt. Während
der kalten Zeit soll das Kind unbedingt an die frische Luft,
soll spielen, sich im Freien bewegen und sich möglichst in der
Sonne bewegen. Die Mutter hat jedoch nicht immer soviel
Zeit, ihr Kind zu beschäftigen, überdies wenn sie mehrere
Kinder hat, so ist es schwer, auf die Bedürfnisse aller
Nachsicht zu haben. Es finden sich wohl an diesem oder jenem
Nachmittag ein paar Stunden, während denen sie mit ihren
einem Spaziergang unternimmt, einen Spielplatz aufsucht oder
hinaus in den Park führt oder geht. Was wird aber an den
anderen Nachmittagen?

Das Spielen der Kinder auf dem Hofe ist besonders in
größeren Städten von Hausvater unterlag. Auf der Straße
drehen allerlei Gefahren, besonders, wenn es sich um eine be-
lebte Straße handelt. Der Spielplatz ist gewöhnlich recht weit
entfernt, es folgt Fußgänger oder viel, dort hin zu gelangen,
und wer weiß, ob dem Kinde nicht auf dem Hin- oder Hin-
wege etwas zustoßt. Die meisten Eltern neigen aber andere-
seits dazu, ihr Kind überhaupt zu spielen und sich völlig un-
begrenzt in zu lassen, bis das Kind sich selbst in Gefahr
zu bringen beginnt. Die Gefahr ist in geringem Maße auf die
Verkehrsgeschwindigkeit. Ist man sehr unvorsichtig, wird das Kind
in seiner angeborenen Sicherheit bald mißtrauen gemacht. Ist es
trotzdem einmal auf einen Baum oder über einen Zaun geklettert,
so ist es ein Opfer des Verfalls, denn sie hat nicht gelernt, sich auf
seine eigene Kraft zu verlassen.

Selbstverständlich sollten Eltern keine Pöppelsteine oder derglei-
chen handeln, die auf dem Fußboden liegen. Im Spiel
ist jedes Kind arglos und wohl und ganz bei der Sache;
es achtet also nicht auf solchen unersichtlichen Verletzungen oder
Verkehrsgeschwindigkeit. Ist man sehr unvorsichtig, wird das Kind
in seiner angeborenen Sicherheit bald mißtrauen gemacht. Ist es
trotzdem einmal auf einen Baum oder über einen Zaun geklettert,
so ist es ein Opfer des Verfalls, denn sie hat nicht gelernt, sich auf
seine eigene Kraft zu verlassen.

Erziehung ist ebenfalls das beste Vorbild für ein Kind,
und tatsächlich lernt es alles, was es sieht und hört.

Am besten ist es allerdings, wenn schulpflichtige Kinder Ge-
legenheit haben, sich auf der Meise, im Walde oder auf einem
Spielplatz zu tummeln. Die Großstädte haben von letzteren viel
zu wenige. Eltern und Erzieherinnen würden sich tun, auf
die Stadterweiterungen in dem Sinne einzurichten, daß auch
Spielplätze geschaffen werden, am besten inmitten von Anlagen
oder Parks. Andererseits genügt es, wenn die Mutter dann
und wann das Spiel ihres Kindes und seinen Umgang auf der
Straße kontrolliert und bei Bedarf von solchen Beobachtungen
Nachricht erteilt, die je jedoch zu begründen sollte. Keines-
wegs sollte sie auf jedes Mißgeschick von der Arbeit weis
an das Kinder führen, um ihren Willen in Lebensgefahr
glauben. Besondere das Kind von solchen Gefahren abzu-
halten soll, wird es diese Straße auch verdient haben. Es lernt
dann die eigene Kraft zu verlassen und sich, wo es nötig ist,
auf die Hilfe der Eltern zu verlassen. Es lernt, sich in Gefahr
zu helfen in der Erziehung und noch lange nicht Todes-
urteile.

Die Erwachsenen Herzen.

Von
Lotte Hauvel.
(Nachdruck verboten.)

Barbara hat ihr Büppchen im Arm und darf es mitnehmen
zum Einlaufen.
„Aber es hat kein Mädchen, es wird frieren, Mutter.“
„Es ist nicht sehr kalt, es wird nicht frieren.“
„Dann kann ich auch kein Mädchen.“
„Doch, du brauchst es.“

Barbara sieht ihre kleine Tochter. Sie schaut be-
stimmter auf das lachende Büppchen des Hellenobabys, schreit
das Mädchen vor und ihre Mutter trüben sich bedenklich.
„Wenn du weinst, läßtst du zu Hause.“
Barbara liebt die Straße über alles; das Mädchen glüht
sich und sie trüppelt, ihr Baby mitunterlich beforzt mit ihrer
Beherrschung gegen den Wind schreit, natürlich nicht Mutter durch
die abtönde Straße.

Im Käfelchen ist großer Andrang. Barbara sieht ein-
gesehen zwischen vielen Frauen und Marktfräulein und großen
Bäckerinnen. Trotzdem hat die blonde, hartknochige Verkäuferin
Ruhe und Kraft die Barbara ins Auge.
„Na, du bist mit aber eine schlechte Mutter“, sagt sie zu
ihm. „Du setzt ja keinen Schild bei dem Wind keine Mäde auf;
das Kind wird dir sicher frieren.“ Und sie lacht unendlich
und kauft die Barbara ins Auge.

Mutter ergriffet Abwehrmaßnahmen in Form von Abwendung
und zeigt Barbara, noch bevor sie lösenweinen kann, ein Stück
Geduld, denn sie trüben sich bei dem Wind keine Mäde auf;
das Kind wird dir sicher frieren.“ Und sie lacht unendlich
und kauft die Barbara ins Auge.

„Me im Laden spüren einen Augenblick den Hauch von
Rohr, der von einem kleinen Mädchen weht, und fühlen auch wohl
das Kind wie die Beschämung, daß hier eine Karte, Robuste ein
Zartes verleiht.“
Dann gehen sie zum Kleiderer. Der Mann mit der weißen
Schürze und den großen roten Händen weist unendlich ein
langes Messer an einem langen Spindel, dann macht er einen
Schritt auf Barbara zu.
„So, nun wollen wir deinem Büppchen den Kopf ab-
schneiden.“
Das Kind schreit tief geknallt auf, und der Kleiderer schlägt
sich bestürzt auf die Schenkel.

So froh war Barbara zum Einlaufen mitgegangen. Mutter
führt ein glühendes Büppchen bis zum nächsten Laden. Barbara
hält sich verächtlich dicht an Mutter's Hand. Die Gemüsefrau

greift tief in ein großes Faß und fördert eine saure Gurke aus.
Dann streckt sie plötzlich die Nase, bürde Staub aus, reißt
den Mund tief nach dem Arm und flötet:
„Das ist eine Schandhaftigkeit, das ist ein Schandhaftigkeit.“

Und als sie dann heimkommen, hat die alte Köchin auch
noch einen köstlichen Unfall. Wie sie die Tür öffnet, schließt
sie sie schnell wieder bis auf einen kleinen Spalt, läßt das
Klein im Treppenhause stehen und schreit so laut im Brustton
einer alten Komödiantin:
„Ja, was willst du denn hier? Dich tenne ich ja gar nicht!
Du bleib nur hübsch draußen!“

Die Mutter, Kleiderer und Gemüsefrau von Schandhaftig-
keiten gequält wird und die sterben des Büppchens, durchfahren
von Tränen, gerührt ihrer herbeizugehen.
„Das Müddel verheißt aber auch gar keinen Spaß!“ grunzt
die Köchin.

Können Sie Ihr Mädchen richtig anlernen?

(Nachdruck verboten.)

Das ist eine Kunst, die auch verstanden sein muß. Es gibt
richtige Hausfrauen, bei denen trotzdem häufig Mädchenweicheit
herrscht. Von vornherein muß dem Mädchen genau gelehrt
werden, wie alles gemacht wird. Jeder Hausfrau ist ver-
schieden von dem anderen. Es gibt tausend Kleinfleiner, die dem
Haar eine gewisse Eigenart geben und in die sich die Haus-
weiblichkeit bilden muß. Trotzdem können zwei total verschiedene
Geschlechter Hausfrauen aufziehen, nämlich eine, die ganz ein-
malig eine Kleinfleinerin gewöhnt, die man nicht missen
kann. Das eineinzigste Mädchen hat es natürlich anfangs
schwer, auf alle Einzelheiten, die ihr doch völlig fremd sind,
zu achten und daran einzuüben. Aber so ein gutes Mäde ist
hoher, als ein Mann. Natürlich muß jeder gute Mäde auf
beiden Seiten vorhanden sein. Versteht eine Frau, ein
Mädchen zu anlernen, so ist sie sehr viel Ärger erpart.
Ein vernünftiges Mädchen hat sich schon in die Einzelheiten
eines neuen Hausstandes. Eine neue Stelle verlangt von
einem Mädchen ein Ziel-vollständigen; auch die Hausfrau
muß Geduld haben. Sie muß die rechte Art finden, das Mäd-
chen ganz nach dem eigenen Geschmack anzugewöhnen. Das Mädchen
muß das Gefühl haben: Hier herrscht nicht Zwang oder
Mädchen nach ihren Wünschen umzugewöhnen. Das Mädchen
anzulernen, das von zu Hause kommt und noch nie eine
Stellung hatte, als eines, das schon in vielen Dingen einig-
mal war. Gerade in den ersten Wochen oder Monaten ist die er-
stliche Mühe; das Erlernen ist für die Hausfrau eine viel
größere Arbeit als für das Mädchen das Erlernen. Kennt
man sich dann erst richtig gegenseitig und ist das Vertrauen
da, so löst sich die Mühe doppelt. Gerechtigkeit, Verbilligung
und ähnliche Dinge werden dann immer leichter werden. Hat
das Mädchen die Meise, um zu erfahren, was es nicht nur
einem Hausfrau sein, sondern fürs Leben, so wird es sich
natürlich die Mühe einmischen. Die Hausfrau bemühe sich,
alles Besondere herauszufinden, sondern sie begreife dem Mädchen
mit etwas Humor und Freundlichkeit. Es kommt mehr dazu, an
ein Mädchen richtig anzulernen, als das richtige Mädchen
zu erlernen.

Und vor allem sollen wir immer daran denken: Ist nicht
auch nur Menschen, und lebte sie Menschen nicht?
Isabella.

Die praktische Hausfrau.

1. Aufzucht und Erziehung von Kindern. Während
der heißen Sommerzeit bewahrt man den Kindern aus ohne
Eis, wenn man auf möglichem Wege ein Stückchen
Zucker in der geringsten Menge Wasser auflöst; dann setzt man
in reinem Gefäß sofort ein Stückchen Zucker hinzu, die
man mit dem Zucker auf das innigste zusammenreißt. Man
nimmt die Mischung allmählich ab und füllt sie in eine
Flasche, die sorgfältig verstopft sein muß. In einem kleinen
Eis hat sich zu zubereitete Mäde mehrere Wochen, ja
monatelang, völlig frisch und brauchbar und wird, da es so
leicht zu machen ist, in jedem Hause ein Stückchen
für die meisten Zwecke stets geeignet und zur Hand sein.
f. Gemüseblätter und Nanten zur Vollständigkeit. Zwei Hände
voll Gemüseblätter mit Nanten werden im Wasser aufgekocht. In
einem großen Topf kochen sie für 15 Minuten. Die Gemüse-
blätter sind, ohne auszupressen, so weich, wie man sie
erhalten kann.
f. Kräuter. Die Blätter der weißen, gelben Schiefelblätter
und jungen Blätter der Birnen werden, nachdem sie auf ge-
trocknet sind, einen Tag, der als Wärmehilfenmittel bestimm-
lich ist.

Für die Küche.

f. Große Erbsen. Die ausgekochten Erbsen kocht man
in schwachen Wasser reichlich (wie man sie schon
grün kochen) schneidet sie, nachdem sie abgekocht sind, in
ganz feiner Butter auf und garniert sie mit in Butter
gebratenen Semmelbröseln.
f. Schmecken. In den kalten Schnee von vier Etwas
gibt man einen Schöpfel voll feinsten Mehl, ein Schöpfel
halbes Pfundvoll voll Staubzucker, eine Prise Salz, und ver-
rührt dies leicht. Einen Schöpfel voll Butter in einer Omelette-
pfanne zerlassen lassen und die Masse hineingeben, zuerst
blinden mit Holz rühren. Mit Wärmehilfen befeuchten, einmal
überdrehen, abkühlen, zerhacken und sofort zerhacken.
f. Sehr gute Suppe von Reizen. Zu dieser Suppe kam man
jedem noch so kleinen Pfeffer, jedes Reizen Zwiebeln
benutzen. Man zerhackt die Reizen möglichst, giebt die Zwiebeln
hinzu, aber das nötige Quantum Wasser, Suppengrün und Salz
hinzu und lasse alles zusammen so weich kochen, daß man es
durch ein Sieb reiben kann. Sollte es notwendig sein, füge
man der Suppe einen Eßlöffel Butter, einige Pfefferkörner
und einen Schöpfel voll fein angehacktes Fleisch zum Würzen bei.
Nicht man die Suppe über einem mit Salze verquirlten Ei-
gelb an, so hat man eine feinstgütige Suppe auf dem Tisch.
f. Ein Pfeffergericht mit Maracón. Für fünf bis sechs Per-
sonen koch man 1 1/2 Pfund das Pfeffergericht in kaltem
Wasser nicht zu weich und gieße sie auf. Pfefferkörner aller
Art, 2 bis 1 Pfund, drehe man entweder durch die Maschine
oder schneide sie ganz fein. Man bereitet man mit Butter oder
Öl ein Pfund Butter, ein Pfund Mehl, ein Pfund Mehl, ein
Pfund Mehl, ein Pfund Mehl, ein Pfund Mehl, ein Pfund Mehl,
bebebt es mit den blauen Maracón. Darauf legt man feine
Margarine, streut nach Belieben zerhackten Käse dar-
über und bakt das Gericht bei guter Mittelfeuer höchstens eine
halbe Stunde lang.

Das Leben im Bild

Nr. 24

1931

Illustrierte Wochenbeilage der
Kosleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers



Wiedererwachtes Mittelalter

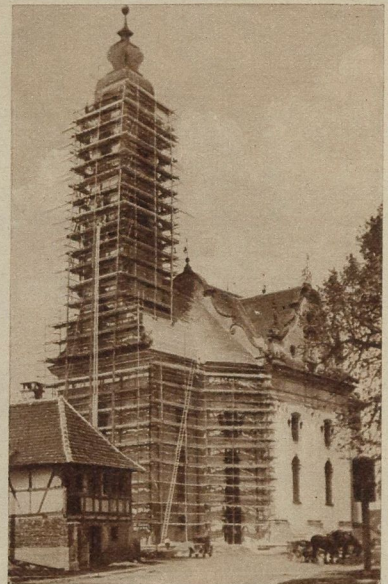
Vom diesjährigen Fischerstechen in Schwäbisch-Hall, das von den dortigen Salzledern und den übrigen Zünften der alten Reichsstadt schon seit Jahrhunderten geübt wird

KB

Dom Tage



**Großzügige
Luftfahrt-
Werbung
in Greiz:**
Fünf Prozent
der gesamten Ein-
wohnerzahl machte
einen Flug. Zwei
Junkersmaschinen
standen auf dem
neuen Flugplatz
eine Woche lang zur
Verfügung. Den
Schülern
konnte am Flugzeug
selbst alles erklärt
werden; die Appa-
rate wurden besich-
tigt und jedes 40.
Kind erhielt einen
Preisling

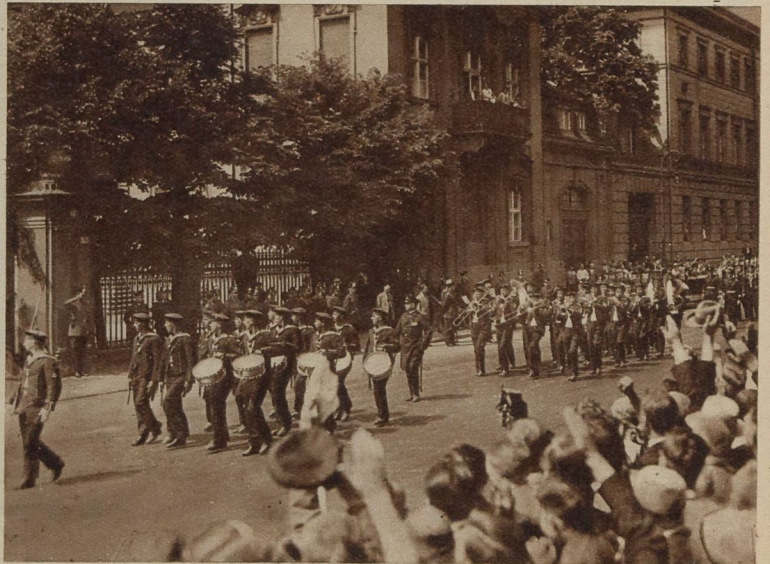


**Die berühmte
Barockkirche
Steinhausen
in Württemberg**
mit ihrem 60 Meter
hohen Turm wird
zum erstenmal
nach 200 Jahren
gründlich überholt
Corda Klein

Ein male-
rischer Blick
auf Kuffein
und die Feste
Geroldsee,
die durch die
kürzlich ein-
geweihte
Heldenorgel berühmt wurde



Der „Ölwe von Flantern“, Admiral von Schröder,
konnte die 60 jährige Wiederkehr seines Dienstantritts
bei der Marine begehen. Noch heute steht er in
vorderster Linie im Kampf um die Wiedererstarkung
Deutschlands. — Admiral von Schröder mit Sohn
und Entel E. B. D.



Stagerrat-Feiern im ganzen Reich zur Erinnerung an den ruhmreichen Kampf der deutschen Flotte, der sich jetzt zum 15. Male jährt. —
Zum Paradenmarsch zieht die Marinewache wie alljährlich vor dem Reichspräsidenten-Palais auf E. B. D.



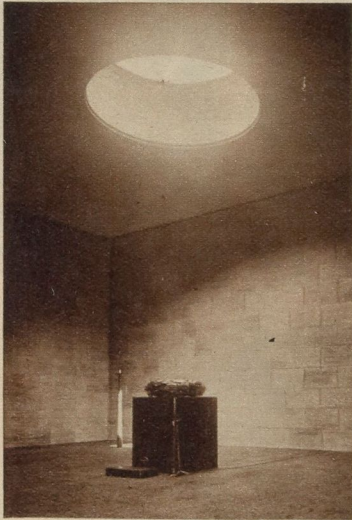
Prof. Piccard und sein Begleiter Ing. Kipfer
Verabschieden sich in Gurgl von dem Bergsteiger, der
sie zuerst entdeckte Atlantic

Der Ausgang von Piccards Höhenflug

Ein Tausendfüßler kriecht im Dextal zu Tal: Die Ballon-
hülle, die den Forscher in die Stratosphäre trug, wird von den
Bergungsmannschaften vom Gurgler Gletscher, dem Landungsplatz,
ins Tal getragen, um nach Augsburg zurücktransportiert zu werden
Atlantic



Der Afrika-
forscher Hans
Schomburgk schiffte
sich wiederum zu
einer neuen Afrika-
Expedition ein. — Hans
Schomburgk (links) mit seinen
Aufnahmeapparaten, mit denen
er Tonfilme drehen will
Keystone



Der weihewolle Innenraum
der Schindelfschen Neuen Wache
nach dem Umbau

Preußens Ehren- mal wird in Berlin gemeiht

Reichspräsident von
Sindenburg schreitet nach der
Weihfeier an der Spitze der
Führer von Heer und Marine
die Ehrenkompanie ab. Im
Hintergrund die Neue Wache
Presse-Photo, D.P.B.Z.





Kräftige westfälische Bauernsäute packen den Hengst

Vandjäger durchbrochen, sie treiben mit. Ein wildes Geschrei, das Dröhnen der Hufe erfüllt die stille Heide. — Eingetestelt.

Der zweite Akt beginnt. Die kleinen Saugfohlen werden auf den Armen in einer besonderen Abteilung des Corral's untergebracht, nach und nach sämtliche Stuten. Jetzt sind nur noch die einjährigen Hengste übrig. Die Fänger springen zu. Kräftige Arme westfälischer Bauernburichen umklammern den Hals des Wildblings. Der Hengst geht hoch. „Holln fante, holln fante“ rufen Hunderte. Doch der Hengst ist stärker. Sich überschlagend, fliegt der Häcker in den Sand. Stürmische Heiterkeit auf den Tribünen. Mit drei, vier, fünf Mann geht es jetzt erneut auf den Hengst los und manchmal wälzen sich Kopf und Fänger am Boden. Mit drohtigen Zwischenfällen wiederholen sich diese Szenen noch oft, bis nach und nach alle Hengste eingekerkert sind. Nun kann die Versteigerung beginnen. So ein Pferdchen kostet 100.— bis 300.— RM; wer Glück hat, bekommt es für 50 Pfennige durch die Verlosung.

Noch einmal gibt es ein prächtiges Schauspiel, als die Stuten mit ihren Fohlen wieder losgelassen werden. Wie gehetzt reißt die Herde in die schützende Heide, in die Freiheit zurück. Ruhe vor den Menschen — ein ganzes Jahr. Die Tribünen leerer, Papierfetzen und Obstschalen veratmen, daß hier 15.000 Menschen dem Einkäufen der letzten Wildpferde Europas bewohnten.

Sonderbildbericht von Franz Wilmes, Essen

Ein Fohlen setzt nach der Stute über den Graben

Die Wildlinge stürzen in den Corral



Wildpferdfang in Deutschland

Wildpferde in Deutschland? Im Merfelder Bruch bei Düren in Westfalen, an einem Gebiet von 16.000 Morgen haust tatsächlich noch heute eine Herde von 150 Wildponys. Der Herzog von Cröh, ein ausgebrochener Tierfreund, hat dieses Erbe seiner Vorfahren das bis in das 13. Jahrhundert zurückreicht, übernommen und durch geschickte Zucht den Pferdebestand von 25 Tieren im Jahre 1908 auf 150 im Jahre 1931 gebracht. Das Interessante dieser letzte Wildbahn Deutschlands ist in händigem Waschen begriffen. Alljährlich Ende Mai werden die einjährigen Ponypferde eingefangen und Tausende von nah und fern, selbst aus Holland und Belgien, strömen herbei, um dieses einzigartige Schauspiel anzusehen.

Volkstfest in der Heide. Autos, Motorräder, Autobusse bewegen sich in endlos langer Kette durch die sandigen Heidewege, eine gewaltige Staubwolke zeigt den Weg zur Wildbahn. Auf der Schaubahn ist Hochbetrieb. 15.000 Zuschauer können auf dem neuen in diesem Jahre zum erstenmal benutzten Corral untergebracht werden. Luftzauber im Münsterland.

Weit draußen weidet die Herde der Wildponys, noch unsichtbar den Blicken der Menschen. Über 100 Treiber haben ihnen bereits den Weg nach Osten abgeschnitten. Noch sind die Wildlinge ahnungslos. Die Fohlen saugen oder liegen schlafend im Gras. Da kommt Bewegung in die Heide. Die Reithüte spitzt die Ohren, das ganze Feld fesselt sich in Trauer. Wild mit den Schwänzen tüchtig drücken die Treiber nach. Die Heide dröhnt, in braunem dem Galopp prechen 150 geängstigte Tiere dahin, flühen vor der Menschewand, die sich vor ihnen aufst. Sie wollen zurück. Es geht nicht. Die Treiber drängen nach. Die Fohlen flühen. Befragt deckt die Mutter ihren Liebling, läßt es zu, daß ein Treiber es auf dem Arm trägt. In eine Staubwolke gebüllt führt die wilde Herde auf die Arena zu. Die Zuschauer haben die Kette der Hufe erfüllen die sonst so



„Der Mann ist ein alter Stroh.“
Der Maler unter ihm mit Radio, Lautsprecher vor

Ein Instrumente
Die Geräuschsamkeit und taufenderlei anderes für den Tonfilm hervorbringt

Ein harmlos kleiner „Kasten“ auf der Plattform des Berliner Junkturums — mit Strom versehen ein Rieselautsprecher, der über mehrere Kilometer bis ins Stadttinnere zu hören ist

Das Wochensendegerät arbeitet wird es, wenn du verschiedene Stationen



Land

Seiffen, auf
die Herbe von
erfreund, hat
überkommen
8 auf 150 im
Deutschlands
einjährigen
Gottland

n
olle
bauer
unter:

der Menschen.
Noch sind die
e. Da kommt
sich in Trüb.
in braunen-
hemwand, die
en nach. Ein
ein Treiber



„Unmusikalische“, nach
alten Zeich. Es ist, als hätte
aller unsere übermusikalische Zeit
die Lautsprecher und Grammophon
vorausgehnt

Instrument, das jeden gewünschten Lärm erzeugt: ↑
eräubstimmung, die Wind, Motorenlärm, Glockengeläut
aufeinander-
eres für
Eonfilm
erbringt

ararlos
„Kasten“
der
orm des
er Junt-
mit
verleben
diejen-
brecher,
über
e Kilo-
bis ins
unere zu
en ist

Sochenendhäuschen ist noch nicht fertig, aber der Radio- →
at arbeitet schon. Besonders erfreulich für Anbeinende
s, wenn vor jedem Haus ein anderer — möglichst auf ver-
te Stationen eingestellt — laut schallend sich vernehmen läßt!

Kampf dem Lärm

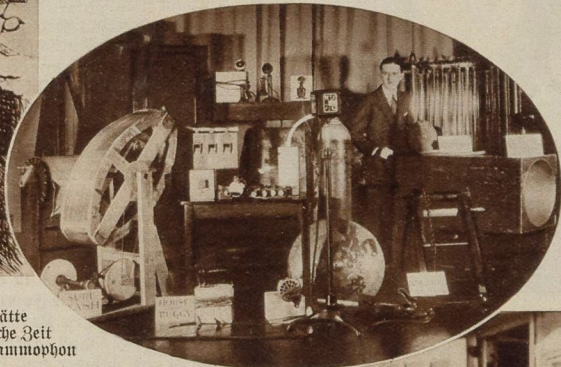
← Der „Lärmteufel“ aus allen „Krach-
machern“ der Großstadt, wie er auf einer
Gesundheitsausstellung zu sehen war



Links:
Er nimmt Rück-
sicht auf die Nerven
seiner Mitmenschen:
Die summe Geige, die
nur dem Hörenden bei
völliger Klangreinheit
ganz leise den Ton ver-
nehmbar macht

Unten:
Verkehrs- und Ge-
räusch-Messungen,
die das Heinrich-Hertz-
Institut für Schwin-
genforschung von der
Charlottenburger tech-
nischen Hochschule an
Brennpunkten des Ver-
kehrs vornahm, um
durch Befämpfung der
Lärmursachen diesen
wirksam entgegen-
treten zu können ↓

Der Lärm gehört heute zu den Ungeheuern, die unsere Ruhe und
Behaglichkeit immer mehr zerstören. Zumal in den Städten
und da wieder in den Großstädten ist er zu einer unerträglichen
Plage geworden. Die Anfänge zur Lärmbekämpfung gab es aller-
dings schon vor dem Krieg. In den folgenden Jahren aber trat
anderes in den Vordergrund. Heute hängt die Bewohnbarkeit
mancher Großstadtteile geradezu von wirksamer Lärmbekämpfung ab.
So hat sich denn in letzter Zeit ein „Fachausschuß für Lärm-
minderung“ gebildet, dem der Direktor des Heinrich-Hertz-Institutes
für Schwingenforchung Prof. Dr. Wagner präsidentiert; in Arbeitsaus-
schüssen wirkt Industrie und Wissenschaft Hand in Hand. Hier wird ge-
prüft: Was ist Lärm? — Wer macht Lärm? — Was tut man dagegen?



Sonate in C-Moll

Von Friedrich Frank

Als Rufus Korman auf seiner Fußwanderung am Abend endlich eine Stadt erreichte, hatte er keinen Pfennig in der Tasche. Es war aber schon zu spät und zu dunkel, um von Haus zu Haus zu gehen und sich das Abendbrot und ein Nachtquartier zu erbetteln. Ratlos blieb er vor einer vornehmen Villa stehen und sah mit der ganzen Bitternis des Ausgestoßenen zu ihren festlich erleuchteten Fenstern hinauf. Frösteln der Verzweiflung schüttelten ihn. — Da erkante Musik. Von den hellen Fenstern strömten weiche, volle Töne in die Nacht hinaus — Kammermusik, streng in der Führung, rhythmisch straff und melodisch fließend: Flügel, Geige, Cello . . .

Korman fuhr zusammen. Dieser plötzliche Gruß aus einer Welt, die seine innerste Heimat war, überwältigte sein müdes, zerquältes Herz. Er lehnte sich an einen Baum, schwach und aufgelöst von einem Leid, das doch noch von Glück durchzittert wurde; er schloß die Augen und lauschte. Deutlich hörte er die metallenen Klänge des Flügels, das silberne Singen und Schluchzen der Geige, das tiefe raunzende Beben und Schweben des Cellos — wunderbar gejoint zu rauschendem Zusammenklang.

Als die Musik verstummte, war es so still, als sei plötzlich die Welt untergegangen. In dieser fast schmerzlichen Stille hörte Korman sein Herz klopfen. Er öffnete die nassen Augen und sah durch einen Schleier von Tränen die seltsam verzerrten Sterne, die alle wie Kometen ausfahen. Dann taumelte er, von plötzlichem dunklem Entschluß getrieben, zur Haustür der Villa. Er klingelte mehrmals rasch und heftig. Eine Frau, vermutlich die Wirtschafterin, öffnete ihm. Korman trat ungestüm ein und ging geradewegs auf das Zimmer zu, aus dem die Musik erklungen war. Die Frau lief hinter ihm her und versperrte ihm den Weg. — „Wer sind Sie? — Was wollen Sie? — Ich rufe um Hilfe!“ sagte sie erschrocken. — Da kam Korman zur Besinnung.

„Ich bin ein fahrender Musikant“, sagte er hastig, „aber kein Drehorgelspieler und kein Dorfgeiger, der zum Tanz aufspielt, sondern ein Komponist. . . Ich habe keinen Pfennig in der Tasche, kein Stück Brot im Rucksack. Was Sie da sehen, das sind nur zusammengeworfene Notenblätter — Lieder und Kammermusikstücke, die ich geschrieben habe und mit denen man heute im Zeitalter der Jazzmusik keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken kann. Ich bin seit Wochen zu Fuß unterwegs, besuche Verleger, Konzertdirektionen, Kapellmeister. Manchmal bleibe ich einige Zeit in einem Ort, stimme alte Klaviere und gebe Musikstunden. Oder spiele Geige in einem Vorstadtkino. Und dann ziehe ich wieder weiter — frant am Herzen, arm am Beutel. . . Jetzt habe ich schon seit acht Tagen nichts Warmes mehr gegessen, meine Schuhsohlen sind zerklüftet, ich friere, bin hungrig und weiß noch nicht, wo ich diese Nacht schlafen werde.“

Die Hausdame sah ihn streng an. „Mit anderen Worten: Sie dringen mitten in der Nacht in ein fremdes Haus ein, um zu betteln. Haben Sie denn nicht das Schild gelesen: Betteln und Hausieren verboten?“

„Mein, es ist schon zu dunkel dazu“, sagte Korman mit schwankender Stimme. Und er wollte noch sagen, daß seine Augen so naß und voll von seltsam verzerrten Sternen gewesen waren, aber er bezwang sich, sah die Frau mit traurigen, tief enttäuschten Blicken an und sagte endlich, leise, gebrochen: „Und dann . . . dann glaubte ich . . . dachte ich, daß Menschen, die solche Musik spielen, göttliche alte Kammermusik . . . so vollendet, so lebendig und echt spielen . . . dachte ich . . .“ Seine Stimme versagte.

„Was dachten Sie?“ rief eine starke, wohlklingende Männerstimme aus dem Hintergrund der Diele, wo sich die Tür des Musikzimmers öffnete.

„Daß solche Menschen . . .“, fuhr Korman tapfer fort, „auch im Herzen . . . in der Besinnung . . . in der Menschlichkeit . . .“

„Sie haben richtig gedacht!“ sagte die angenehme Männerstimme. Vor Korman stand der Herr des Hauses. „Mein Name ist Guntram, Dr. Guntram. — Seien Sie, bitte, heute Abend mein Gast. Ich habe alles gehört, was Sie gesagt haben, und ich möchte Sie gern heute abend auf einige Stunden mit der Welt und den Menschen versöhnen.“ — „Rufus Korman — Musiker, Komponist, Bagabund“, versetzte der andere.

Sie gingen ins Musikzimmer, wo sich mehrere Herren und Damen zur Begrüßung erhoben. Korman erleichte bei dem Gedanken, daß er gewissermaßen als Bettler, schäbig und faulig, in diese Gesellschaft eintrug. Aber Dr. Guntram sagte leichthin und jovial: „Eine Aberrasung! — Herr Korman, Musiker, ein alter Studienfreund, besucht mich ganz unerwartet. Nehmen Sie, bitte, keinen Anstoß an seiner Aufmachung, er ist ein lieber Sonderling, mit Verlaub zu sagen, und hat auf Grund einer Wette die Reise zu Fuß gemacht.“ Dann wandte er sich an Korman: „Sie kommen gerade recht, mein Lieber, wir wollen eben Kaffee trinken. Sie Armster werden natürlich einen Heiß-

hunger haben, und für Sie soll auch etwas Besonderes getan werden. Wollen doch sehen, was die Küche noch zu leisten vermag.“ So fügte es sich, daß Korman ein kräftiges Abendessen bekam, während die anderen Kaffee tranken, feines Gebäck aßen und von Musik plauderten. Auch Korman sprach hin und wieder einige Worte und befandete dabei ein tiefes und inniges Verständnis für Kammermusik. — Als man weiter musizieren wollte, kam Korman plötzlich ein Gedanke, der ihn wunderbar aufregte. Er holte aus seinem Rucksack einige Papiere hervor und wandte sich an den Hausherrn. „Ich habe hier einige Kompositionen bei mir . . . hier eine Sonate in C-Moll für Klavier, Geige und Cello . . . nur mit der Hand geschrieben . . . noch niemals gespielt . . . Wenn Sie vielleicht versuchen würden. . .“ Guntram nickte herzlich. „Aber selbstverständlich! Das ist uns ja eine ganz besondere Freude.“

Und sie spielten Kormans Sonate in C-Moll, anfangs noch etwas unsicher und hol-

perig, weil sie sich erst an die Handschrift gewöhnen mußten. Sie wiederholten daher den ersten Satz. Dann aber kamen Sie in stehendes Zusammenspiel, und Kormans Komposition entfaltete all ihre melodische Leuchtkraft, ihren Zauber, ihre Seele . . .

Korman sah tief in einem Klubsessel versunken, die Hände in das Leder der Lehnen verkrampft. Das ist nun deine Musik, sagte er sich, da rinnt sie durch fremde Hände, vibriert in den Instrumenten, erfüllt den Raum, hebt in den Ohren und flutet ins Herz . . .

Als der letzte Ton verklungen war und alle sich erhoben, um dem Komponisten die Hand zu drücken, war er nicht mehr da. Die Hausdame kam und sagte, der fremde Herr habe sich gegen Ende des Musikstückes leise herausgeschlichen und ihr diesen Zettel gegeben; dann sei er gegangen. — Dr. Guntram las die flüchtigen Worte: „Haben Sie Dank für alles — für die Musik und für Ihre Menschlichkeit. Und behalten Sie meine Sonate als Andenken an einen Musiker, der zu spät geboren wurde.“

Traurig starrte Dr. Guntram das kleine Papier an. — „Nun?“ rief man ihm zu. „Was schreibt Ihr alter Freund?“ — Dr. Guntram lachte gezwungen. „Wie gesagt — dieser Korman ist wirklich ein lieber Sonderling. Ebenso unerwartet, wie er gekommen war, ist er auch still und heimlich wieder gegangen.“ — Er fuhr sich mit der Hand nachdenklich über die Stirn. — „Kommen Sie, wir wollen seine Sonate nach einmal spielen . . .“



Engelständchen / Nach einem Gemälde von Plückebaum
Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft, Berlin



Aus dem oberschwäbischen Jägerleben
Jagdpächter R. Bischofberger von Hund-
fungen mit seinen Lieblingen

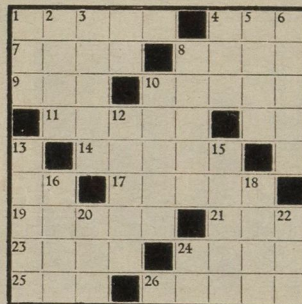


Schwarz-
waldbjull

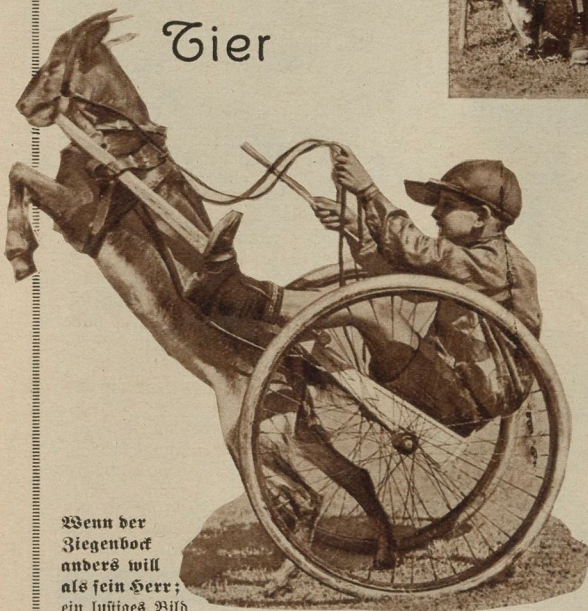


Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Artgemeinschaft, 4. Himmelsrichtung, 7. Prophet, 8. Steinkohlen-
produkt, 9. biologischer Zustand, 10. tierisches Produkt, 11. drehbarer Maschinenteil,
14. Frühgottesdienst, 17. italienische Hafenstadt, 19. chemisches Element, 21. Kopf-
bedeckung, 23. großes Zimmer, 24. Getreidespeicher, 25. Bad im Sessart, 26. Vorleser
einer Universitätsfakultät.
Vertikal: 1. Titel, 2. Liebesgott, 3. biblischer Ort, 4. flüßiges Fett, 5. Muffzeichen
in den Palmen, 6. Charaktereigenschaft, 8. süßes Gebäck, 10. germanische Gottheit,
12. Berliner Vorort, 13. italienischer Dichter, 15. Sittenlehre, 16. Titelheld eines Dramas
von Shakespeare, 18. Festsaal, 20. tierisches Ferment, 22. Laut. S. 2.



Kind und Tier



Wenn der
Ziegenbock
anders will
als sein Herr;
ein lustiges Bild
von einem in Australien
beliebten Ziegenberby

Einsehrätsel

Die . . . , Groß . . . ter, T . . . r, Tria . . . I
Berges . . . he, Ra . . . e, Ra . . . rung, Vor . . .
meister. — An Stelle der Punkte sind Buchstaben
zu setzen, die nacheinander gelesen ein Sprichwort
ergeben. S. 6.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Schlüsselrätsel: 1. Glend, 2. Guillotine,
3. Meteor, 4. Remedur, 5. Sorbonne, 6. Idealis-
mus, 7. Flasche, 8. Messer, 9. Wirtshaus,
10. Schwermut: „Humor ist der Schwimmgürtel
auf dem Strome des Lebens.“
Gesundheit: Hand—lungen.
Rätselsprung: Mit dem Klagen, mit dem
Zagen, / Wie verdarbit du's, ach, so oft! / Verne
Trübes heiter fragen, / Und dein Glück kommt
unverhofft. Em. Geibel

Die Arbeiterfamilie Greiter in
Ravensburg mit ihrer blühenden Kinderchar
von 15 Köpfen unter 20 Jahren



Silbenrätsel

Aus den Silben: del—el—er—es—gen—gi—he—i—i—i—in—is—ker—la
—la—law—len—lf—lo—me—mi—not—ne—ni—nich—no—now—o—on—
ra—ran—rat—re—ri—ri—se—se—fi—fig—so—te—te—te—to—tor—ven
—wa—wa—wrac— sind 19 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und End-
buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Heine ergeben.
Bedeutung der Wörter: 1. flüßige Würze, 2. russischer Männername, 3. Ver-
wandte, 4. Stadt in Persien, 5. Sternbild, 6. Schuppen, 7. General im
Dreißigjährigen Krieg, 8. chemischer Grundstoff, 9. Gebäck, 10. Zeitungsanzeiger,
11. Geleitspruch, 12. Südracht, 13. Hausvorbau, 14. Berg in der Schweiz,
15. Gefährt, 16. jetzt polnische Stadt, 17. Frauenname, 18. aromatische
Pflanze, 19. biblisches Volk. S. 2.

Paradoxe

Was ist paradox?: 1. Wenn ein Tierchüher bei einer Tagung der Tier-
freunde den Nagel abschleift. — 2. Wenn einem Vegetarier alles Wurst ist. —
3. Wenn ein Flieger an der Scholle lebt. — 4. Wenn ein Förster den Wald vor
Bäumen nicht sieht. — 5. Wenn ein Seiltänzer gern Seitenbrünge macht
und frumme Wege liebt. — 6. Wenn ein Schornsteinfeger hell ist. — 7. Wenn
ein Augenarzt seinen Patienten auf den Zahn fühlt. — 8. Wenn ein Zahn-
arzt seine Patienten ins Auge faßt. — 9. Wenn ein Ohrenarzt seine
Patienten an der Nase herumfährt. Sch—t.

Sport

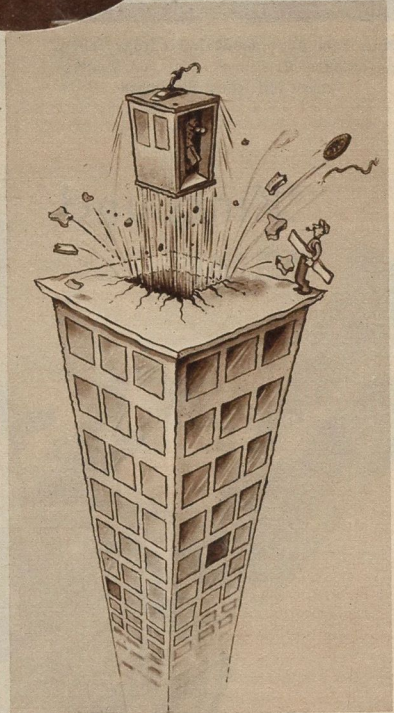
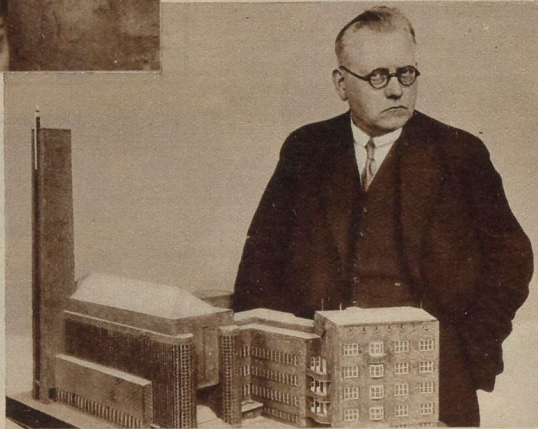


← **Hugo Gottschling** aus Bries, der trotz seiner 64 Jahre jetzt anlässlich des 25-jährigen Bestehens des Sportvereins „Preußen“ in Ratibor D. S. zum 25-Kilometer-Lauf startete. Auch sonst ist Gottschling noch rege sportlich tätig: „Quer durch Berlin“ lief er in diesem Frühjahr zum 11. Male mit, und vor vier Jahren bewältigte er die Strecke Berlin—Wien in 9 1/4 Tagen, also täglich 75 Kilometer. Sommer, Bries

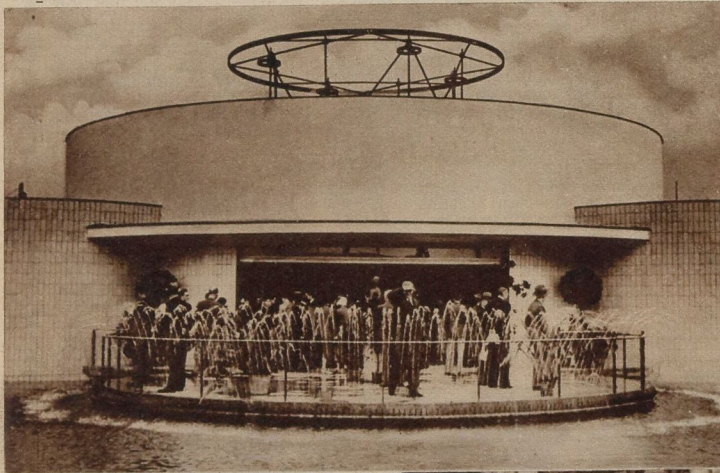


← Den ersten Segelflug über der Großstadt führte Otto Fuchs-Darmstadt, einer unserer ältesten Segelflieger, aus. Etwa zwei Stunden schwebte er in 1000 Meter Höhe über dem Häusermeer von Berlin. Die Darmstädter Segelfliegerschule macht zurzeit theoretische und praktische Versuche, wie sich der Segelflug vom Gebirge freimachen und an heißen die warmen Aufwinde über der Ebene und den Siedlungen ausnützen kann D.P.P.3.

→ **Fritz Höger** 25 Jahre „beim Fach“. Der Bahnbrecher moderner Architektur und Förderer nordischer Klinkerbaufunkst blickt jetzt auf 25 Jahre Bau-tätigkeit zurück Atlantic



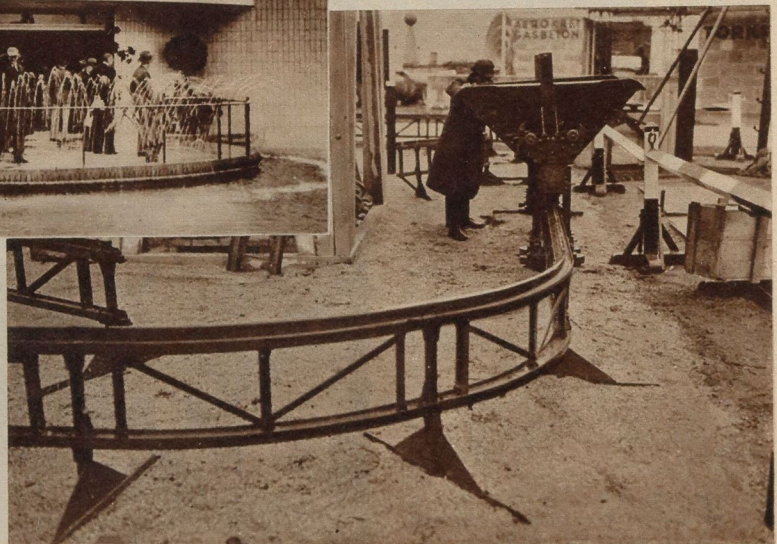
Um neues Bauen



Das Haus „Ming der Frauen“ auf der Bauausstellung. Es ist eine Schöpfung von Prof. Peter Behrens

Aus der Deutschen Bauausstellung in der Reichshauptstadt

→ Eine Eisenbahn für den Bauplatz. Da die Kosten für Bauausführungen zum großen Teil aus Beförderungskosten bestehen, ist die Transportfrage für den Bauplatz besonders wichtig. Diese Eisenbahn soll alle Anforderungen besonders gut erfüllen. Sie ist leicht auf- und abzubauen und kann dem Baumaterial und dem jeweiligen Ort gut angepaßt werden Keystone



Wie unser Zeichner es sich denkt, wenn bei dem aufwärts fahrenden Fahrstuhl des Wolkenkräfers die Bremse versagt



Neubroder Anzeiger

Die letzte Woche.

Politik ohne Parlament — das heißt nicht politische Beruhigung. Die Mitglieder des Kabinetts Brünning haben das in den letzten Wochen und Monaten erfahren. Eine fast ununterbrochene Kette von Beratungen, Konferenzen, Beschlüssen hat sich aneinandergereiht, seit der Reichstag in die Ferien ging. Wenn Brüning und Curtius jetzt von der Besprechung in Chequers zurückkehren, wenn zeitweilig für sie der politische Kampf an der äußeren Front beendet ist, jetzt sofort wieder der Kampf an der inneren Front ein. Empfindung der Parteiführer, Vorträge beim Reichspräsidenten, Kabinettsitzungen sind bereits festgelegt, und es wird in den nächsten Wochen so wenig politische Ruhe geben wie seit Oftern. Ob als äußeres Zeichen dieser politischen Anstrengung der Reichstag zusammenberufen wird, steht dahin. Aber auch ohne parlamentarische Verhandlungen wird das Kabinett ausreichend beschäftigt sein, wenn es die Wirkungen der Notverordnung, die Wirkungen der Gespräche von Chequers auszunutzen will. Zwischen dieser zweiten Notverordnung zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und dem Gespräch von Chequers bestand von vornherein ein innerer Zusammenhang. Er hat sich durch die Ereignisse der letzten Tage noch verstärkt. Amere Sanierung und Revision der äußeren finanziellen Verhältnisse — das waren die beiden Probleme, deren Lösung von vornherein dem Kabinett Brünning aufgegeben war. Streit bestand nur um die Reihenfolge, d. h. um die Frage, ob die innere Sanierung oder die Revision der äußeren Verhältnisse zuerst erfolgen sollte. Der künftige hat immer die Vorrangigkeit der Maßnahmen auf beiden Gebieten einbezogen. Es haben sich von außen wie von innen beständig Verhandlungen volle Bewegungsfreiheit zu sichern. Jetzt haben die Ereignisse der Weltwirtschaftskrise die Lösung der beiden Probleme Sanierung und Revision so eng zusammengeknüpft, daß man kaum noch unterscheiden kann, welches Problem zuerst in Angriff genommen ist, daß eine Vermittlung der Maßnahmen auf beiden Gebieten einbezogen ist. Sie haben sich von außen wie von innen beständig miteinander vermischt, denn gleichzeitig rufen die deutsche Parteien, daß keine Sanierung vorgenommen werden dürfe, die nicht unmittelbar zur Revision führt, und gleichzeitig ruft man von außen, daß Voraussetzung jeder Revision die innerdeutsche Finanzreform sei.

Es liegen bis jetzt drei Anträge auf Reichstagsabänderung vor — drei Anträge von der Opposition. Die Sozialdemokraten und die Parteien der gemäßigten Rechten haben noch nicht über diese Frage entschieden. Es scheint aber, daß sie eine Reichstagsabänderung nicht für das unbedingte Heilmittel halten, auch wenn sie mit dem Inhalt der Notverordnung zum Teil recht unzufrieden sind. Vor der Landtagspartei ist bereits in halboffizieller Form erklärt worden, daß sie an einer Reichstagsabänderung kein Interesse hat, was schon deshalb verständlich ist, weil die Landtagspartei in der Notverordnung verhältnismäßig nicht schlecht wegkommt. Die Sozialdemokraten scheinen ebenfalls weniger an die Reichstagsabänderung als an eine Beratung des Haushaltsausschusses über den Inhalt der Notverordnung und an gewisse Abänderungsvorschläge zur Notverordnung zu denken. Das Bestreben der Regierung wird deshalb hierüber dahin gehen, die Parteiführer davon zu überzeugen, daß parlamentarische Verhandlungen, gleichviel ob sie in der Volkversammlung oder im Haushaltsausschuß des Reichstages stattfinden, nur ein Hindernis für die Revision wie für die Sanierung sein würden, selbst

wenn man Einzelheiten des Sanierungswerkes nicht billigt. Ob die Parteiführer sich von dieser Auffassung überzeugen lassen, wird im wesentlichen davon abhängen, ob sie der Eindruck haben, daß die Pläne des Kabinetts Aussicht darauf bieten, daß nach diesem hoffentlich letzten Schritt zur inneren Sanierung nun auch die Revision in greifbarer Nähe gerückt wird.

Die Kommunisten benutzen diese Zeit des schwersten wirtschaftlichen Drucks und der daraus entstehenden Erregung und Erbitterung zu einer Agitation großen Stils. Sie haben um die Wochenenden in Chemnitz und in anderen sächsischen Städten Zusammenkünfte provoziert, bei denen von der Schutztruppe Gebrauch gemacht wurde, und bei denen es Tote und Verletzte gegeben hat. Handelte es sich hier um Ausschreitungen gegen Nationalsozialisten, so haben die Vorgänge, die sich in Hamburg, Kassel, Frankfurt am Main und Mannheim abgespielt haben, vielmehr den Charakter einer Affäre zwischen den Organen der öffentlichen Ordnung, und sie sind bis zu Ränderungen getrieben worden, so daß man nicht mehr von politischen Kämpfen sprechen kann, sondern von dem Verzicht, mit terroristischer Mitteln Unordnung in ein großes Gemeinwesen zu tragen. Barrikaden und Drahterbarren in der Enge der Alleen dieser Städte, der Verzicht, den Verkehr lahmzulegen, und die Anwendung der wirteligen und dunstigen Viertel zu Ueberfällen auf die Polizei zeigen, daß es sich um ein planmäßiges Vorgehen handelt. So selbstverständlich derartige Exzesse nicht zu einem praktischen Ziel führen können, das etwa in der Richtung der kommunistischen Luftkurzzeitung liegt, so notwendig ist es, ihnen von vornherein mit allen Entscheidungsmitteln entgegenzutreten. Die Beispiele könnten zur Nachahmung reizen, wenn nicht den Anfängen rücksichtslos Einhalt geboten wird. Gerade unser Verständnis hat für die Erregtheit dieser Zeit, wird auch verstehen und daraus dringen müssen, daß Vorkommnisse, die diese Erregung noch weiter schüren könnten, verhindert werden.

Das Wiener Parlament hat vor seiner Sommer-Raufl noch zwei Aufgaben zu erfüllen, die etwas heikel sind. Es handelt sich um die Verabschiedung der Zolltarifnovelle und um den Haushaltsausgleich durch Kürzung der Beamtgehälter. Beides drohte noch vor wenigen Wochen, eine Regierungskrise auszulösen, als der Minister Schürst, der Vertrauensmann der Großdeutschen, den Kabinettschluß über die Beamteneinkürzung nicht mitzeichnete und zurücktrat. Ganz überausbedeutend ist die Krise wohl noch nicht, wenn auch heute die innerpolitische Lage in Österreich wesentlich ruhiger beurteilt wird. Der Schatten Straffellas war es, der eigentlich die Krisensituation schuf. Schon einmal ist eine Wiener Regierung in diesem Schatten erstirbt. Das Kabinett Schöber hat keinerlei daran glauben müssen. Allmählich begriff man, daß die Affäre Straffella nicht länger politisch verträglich werden könnte. Das sozialdemokratische Hauptorgan, das gegen den Generaldirektor der österreichischen Bundesbahnen den Vorwurf erhoben hatte, es hätte geschäftlich „inkorrekt und unanständig“ gehandelt wurde freigegeben. Der Bundeskanzler Dr. Ender erkannte sehr rasch, daß ein längeres Festhalten an Straffella für jeden Beteiligten eine politische Belastung bedeuten hätte. Er hat daher seinen ganzen Einfluß auf die Christlich-Soziale Partei auf, den unmöglichen Straffella fallen zu lassen. Auf Beschluß des Ministerrats ist denn auch tatsächlich die Abberufung des Generaldirektors erfolgt. Nach dem dieser Schatten gemichen ist, sehen die noch bestehenden Schwierigkeiten der Zolltarifnovelle und der Beamtene-

haltung parlamentarisch nicht mehr so gefährlich aus wie bisher. Man rechnet daher mit einer baldigen völligen Beruhigung in Österreich, die sich nach außen hin schon dadurch auswirken dürfte, daß die Regierung alle politischen Maßnahmen, auch der Heimmehre, ausnahmslos und rücksichtslos verboten hat. Die lebenden Männer in Wien haben erkannt, daß nach der Aufregung um die Zolltarifnovelle eine wirtschaftliche Sanierung Österreichs, durch die Erhöhung des Zinsfußes der Oesterreichischen Nationalbank genug erkaufte, nur möglich sein wird, wenn die Revision im Lande vollständig ist.

Preussischer Landtag.

Sitzungsergatt in zweiter Lesung angenommen.

Berlin, 11. Juni.

Nach Eröffnung der Sitzung gedankt Präsident Bartels des Grundbesitzes bei Neurode. Nach Zustimmung des Handelsministeriums ist die Unterlegung über die Urkunde des Unglücks sofort in die Wege geleitet worden. Zu Vornahme der Kommuniten kommt es, als Abgeordneter Rappert (Komm.) einen Antrag auf sofortige Aufhebung des Landtags einbringt. Die Fortsetzung der Kommuniten, diesen Antrag sofort zu beraten, scheitert am Widerpruch aus dem Hause. Entgegen dem Antrag des Abg. Sobotta (Komm.) wird eine kommunitische Große Anfrage wegen des neuen Grundbesitzes auf die Tagesordnung gesetzt und sofort zur Beratung gestellt.

Als der Leiter des preussischen Grundbesitzesweises Ministerialrat Koster das Wort nimmt, rufen die Kommuniten. Der Vorsitzende des Grundbesitzes hat das Wort. Der Regierungsvorsitzende erklärt, es sei für die Staatsregierung nicht leicht, schon jetzt die kommunitischen Fragen zu beantworten. Um 10.10 Uhr Minuten kam am Dienstagabend die erste Meldung über den Kohlenläureausbruch. Die Rettungsaktion sei sofort eingeleitet worden, und es gelang, mehrere gasvergiftete Bergleute lebend zu bergen. Der Kohlenläureausbruch habe sich etwa eine halbe Stunde nach dem Eröffnungsbeginn ereignet, ein Fall, der in der jahreslangen Bekämpfung der Kohlenläureausbrüche nur ganz vereinzelt aufgetreten ist.

Ein kommunitischer Antrag, die Ansprache über die Antwort der Regierung zu eröffnen, findet nicht die erforderliche Unterlegung.

Auf der Tagesordnung steht sodann die zweite Beratung des ewangelischen Kirchenvertrages.

Abg. Dr. A. v. A. (Komm.) legt einen Antrag seiner Fraktion vor, die Beratung des Kirchenvertrages abzubrechen, bis die Staatsregierung dem Landtag ein Protokoll ihrer Verhandlungen mit den ev. Landeskirchen vorgelegt hat.

Der Antrag wird gegen die Kommuniten abgelehnt. Abg. Koch-Denphauen (Anst.) gibt namens seiner Fraktion eine Erklärung ab, in der es u. a. heißt, daß die berufliche Landtagsfraktion sowie ein großer Teil der deutschen nationalen Volkspartei im Lande in dem vorliegenden Vertrag nicht die Erfüllung der berechtigten Forderungen der Kirche sehe. Wenn die Fraktion gleichwohl für den Vertrag stimme, so deshalb, weil die Mehrheit der ewangelischen Kirchenvertreter in allen Landeskirchen den Vertrag als eine Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes ansehe und seine Annahme wünscht. Abg. Prell (Dt. Fraktion) erklärt, daß der Vertrag nicht alle Forderungen der Volkspartei an die Kirchen erfüllt. Besonders bedenklich sei die politische Klausel. Inner-

Stürme des Herzens.

Roman von Hans v. Sektelhausen.

Copyright by Greiner & Comp., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

Schluf.

Es war Ende Juni, als sie eine kurze Hochzeitsreise in die Schweiz antat. Drei Tage wollten sie auch in Beroltesgaden bleiben, Heria hatte darum gebeten, und er hatte...

... und für wen? frommen Zweck für nicht etwas teure — vielleicht aber kein zu bebrachte ihn fast

... hatte den Zutritt seine Anwesenheit er wieder nach einbezogen, daß letztes sein würde, wohl schwach immergen, endlich ihm lassen.

... durch dich... Mir ist's selbst im Heimatboden nicht mehr so recht warm gewesen, wenn ich dich nicht hatte."

... "Ja, wenn du mich an dich bringst, dann ist das Gespräch mit dem Vorkrieg?"

... "Ja — ich habe es aber erst später verstanden, als ich mir klar wurde, daß ich dich liebe."

... Eine seltsame Bergeffenheit hatte sie beide umponnen.

... "Du bist ja da — und all meine Wärme kommt fortan durch dich... Mir ist's selbst im Heimatboden nicht mehr so recht warm gewesen, wenn ich dich nicht hatte."

... "Ja, wenn du mich an dich bringst, dann ist das Gespräch mit dem Vorkrieg?"

... "Ja — ich habe es aber erst später verstanden, als ich mir klar wurde, daß ich dich liebe."

... Eine seltsame Bergeffenheit hatte sie beide umponnen.

dem auch Sitzgrund bei ihm durch seine Heimat in Ungnade gefallen war, und die Verbindung durch ihn fehlte, ahnte keiner, welchen Ende der innerlich bedauernde Mann entgegenging.

Das Gesicht wollte es, daß Jolanthe die gerichtliche Urkunde ihrer Freiheit und — die Todesnachricht des einstigen Gatten an ein und demselben Tage erhielt.

Genung war, als er wie gewöhnlich gegen Mittag zu ihr vom Markt kam, an der Post vorbeigekommen, um Briefe für sie abzuholen. Er legte beide Schriftstücke in ihre Hand und ließ sie jetzt, sich dem Eindruck, den beides auf sie machen mußte, hingeben.

Es erschütterte sie gewaltig, als beide Poststätt kam, und daß diese ihr ganzes Leben umgestaltenden Nachrichten gleichzeitig eintrafen.

Genung nahm ihr das gerichtliche Schreiben und die kurze Karte von des Dieners Hand, die nur die Worte enthielt: „Der Herr ist gestern gestorben. Leide aus den Händen und lege dieses auf den Tisch.“ Sie fühlte, daß er zitterte und absichtlich eine mechanische gleichmäßige Bewegung machte, um sich noch zu meistern...

Dann, als er sich wieder zu ihr wandte, brach die so lange zurückgedrängte Bitterkeit bei ihm durch — er breitete die Arme aus und schloß sie mit einem jubelnden Laut um die Gestalt der heißgeliebten Frau.

„Endlich“, sagte er, und seine ganze Gestalt bebte. „Wir haben endlich ausgehalten und haben nun ein Recht, glücklich zu sein.“

„Ja“, sagte sie leise.

„Stirbt du auch da droben mit mir an der alten Küste nicht frieren?“, fragte er neidend.

„Du bist ja da — und all meine Wärme kommt fortan durch dich... Mir ist's selbst im Heimatboden nicht mehr so recht warm gewesen, wenn ich dich nicht hatte.“

„Ja, wenn du mich an dich bringst, dann ist das Gespräch mit dem Vorkrieg?“

„Ja — ich habe es aber erst später verstanden, als ich mir klar wurde, daß ich dich liebe.“

... Eine seltsame Bergeffenheit hatte sie beide umponnen.

Denken ging ein wunderbarer Tag zur Reize. So ein reicher Sommer, wo der Wind der Augen und Herz für das Leben in der Natur hat, aufstehen möchte und sagen: „Ich danke dir, Gott, daß ich dieses Leben habe — und in den zitternden Händen halte.“

Auch die beiden Glücklichen hatten eine solche Empfindung. Sie hatten lange gegeneinander schwärmen müssen, und wenn das vertraulich „du“ seit Oberles Unglücks-tage aus dem Hinteren auch zwischen ihnen geliebet war, so fand doch noch vieles hemmend zwischen ihnen, als daß sie sich damals sagen mochten, wie teuer sie sich waren.

Er hatte diese fast jungfräuliche Scheu und Zurückhaltung an ihr stets respektiert. Jetzt, wo alle Hemmnisse fortgeräumt waren, brach seine Liebe heiß hervor und machte sie erliegen.

„Wie leidenschaftlich du bist —“, meinte sie und senkte den Blick.

„Ja, soll ich nicht?“, fragte er leise. „Du sollst doch wieder warm in meinen Armen werden und vergehen, was dir das Leben tat.“

„Das ist längst vergessene, seit ich dich habe“, war ihre seltsame Antwort.

„Was immer macht mir Sorge, Genung!“

„Frage dich er ihren Kopf zu sich empör.“

„Du hast eine so große Meinung von dem, was ein Weib sein soll und sein kann — wird sich diese Meinung in mir erfüllen?“

„Da lächelst er leise und sagte in seiner, sie umfremdenden männlichen Art: „Du wirst es.“

„Das ganze Geheimnis ist Liebe. Ein Weib kann alles, wenn es liebt.“

„Und richtig liebt“, ergänzte sie fast flüchtig. „Barm lag er sie an: „Glaube dir, daß ich das verstehen werde.“

„Ja, Genung.“

„Wen, dann ist alles gut, dann können wir getrost mit einander leben, wo wir wollen.“

„Das Weib, das ich brauche, dessen Blick rein über den Dingen ruht — und alles trägt und tragen kann um der Liebe willen... Komm, jetzt fühl ich dich in ein louniges Land, morgen reisen wir nach Hause.“

„Ja, nach Hause“, sagte sie und legte den Kopf an seine Brust. Ende!

